

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 160 (1992)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirche – wohin?

Vor dreissig Jahren...

am 11. Oktober 1962, wurde das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet. Für die erste Generalkongregation am 13. Oktober 1962 war die Wahl der Konzilskommissionen auf der Grundlage vorbereiteter Kommissionslisten vorgesehen.

Es kam anders: Namens der französischen Bischöfe beantragte Kardinal Liénart (Lille) die Verschiebung der Wahlen: Die Bischöfe sollten einander kennenlernen und selbst Kandidaten vorschlagen können. Unverzüglich stellten sich die Kardinäle Frings (Köln), Döpfner (München) und König (Wien) hinter diesen Antrag. Einer Abstimmung darüber bedurfte es nicht: Der spontane Applaus der Konzilsväter zeigte ihre überwältigende Zustimmung. Die Kommissionswahlen wurden auf die 2. Generalkongregation am 16. Oktober 1962 vertagt.

Über das hektische Treiben in den römischen Kollegien und sonstigen Wohnorten der Bischöfe während der folgenden Tage und Nächte wissen Augenzeugen zu berichten. Die vier Urheber der Verschiebung brachten eine gemeinsame Kandidatenliste zustande, welche die Unterstützung der Bischöfe der Schweiz, Frankreichs, Deutschlands, Belgiens, der Niederlande, Luxemburgs und Österreichs hatte. Die italienischen Bischöfe sowie jene aus Afrika bzw. aus Asien verfuhrten ähnlich. Statt der einen Liste lagen in kürzester Zeit 34 Wahlvorschläge vor. Am 16. Oktober 1962 wurden 160 Mitglieder in die zehn Konzilskommissionen gewählt. Die Absicht einer nahtlosen Kontinuität zwischen Vorbereitungsgruppen und Kommissionen des Konzils war weitgehend gescheitert. Es ist unbestritten, dass damit die Weichen für den weiteren Verlauf dieser Kirchenversammlung gestellt waren.

Vor einem Jahr...

im Herbst 1991, fand in Rom eine Sondersynode über die Neuevangelisierung Europas statt. Am 3. Dezember 1991 ergriff der Weihbischof von Schwerin, Norbert Werbs, das Wort. In Anlehnung an Apg 15,10 stellte er sich selbst, den versammelten Bischöfen, der Kirche die Frage, «ob sie den Menschen Lasten auferlegt, die ihnen die Frohe Botschaft verdunkeln». Sechs solcher lastenträchtiger Themenkreise nannte er als Beispiele: die Mitsprache in der Kirche, den Vorgang der Bischofsernennungen, die Frage der verantworteten Elternschaft, den Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, die Stellung der Frau, den Legalismus in der Kirche.

Keiner der anwesenden Bischöfe stellte sich hinter das Votum von Bischof Werbs. Keiner applaudierte oder sekundierte, sondern – ebenfalls gemäss Apg 15: «Da schwieg die ganze Versammlung» (Apg 15,12). So musste auch nicht abgestimmt, geantwortet oder entschieden werden. Die Synode

41/1992 8. Oktober 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Kirche – wohin? 565

Der Faszikel 91 aus Distanz

Über die Aufnahme der ersten Vorauspublikation orientiert

Walter Wiesli 566

29. Sonntag im Jahreskreis: Lk 18,1-8 567

Wer bildet Ministrantenleiter und -leiterinnen aus?

568

Die Führungseliten der Reichskirche

Ein Standardwerk zur Kirchengeschichte wird vorgestellt von Manfred Weitlauff

570

Auf dem falschen Dampfer? 573

Berichte 574

Hinweise 575

Amtlicher Teil 575

Schweizer Kirchenschätze

Abtei Muri-Gries, Priorat Sarnen: St. Anna Selbdritt (Hans Waydely, Augsburg, um 1600)



konnte ihren geordneten Fortgang nehmen. Von verschiedener Seite wurde festgehalten, Bischof Werbs habe nur in seinem eigenen Namen gesprochen.

Was ist passiert mit der Kirche? Die das Konzil prägenden Persönlichkeiten sind zu früh gestorben, zu früh abgetreten. Sie fehlen heute spürbar. So gibt niemand öffentlich Antwort auf die bedrängenden Fragen des Bischofs Werbs.

Quo vadis, ecclesia?

Walter Kirchschräger

Walter Kirchschräger ist ordentlicher Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern und ihr derzeitiger Rektor; wir erfreuen uns seiner ständigen Mitarbeit, namentlich der regelmässigen Einführungen zu den Sonntags- und Festtagevangelien

Neues KGB

Der Faszikel 91 aus Distanz

■ Gesamthaft gute Noten

«Falls der Faszikel 91 allen gefällt, ist er sicher schlecht!» Dass diese Befürchtung eines wohlmeinenden Pfarrers nicht eintreffen würde, war von vornherein anzunehmen. Auf's Ganze aber erhielten die rund 84000 in der Erprobung befindlichen Vorabdrucke zum kommenden Kirchengesangbuch gute Noten. Viele Benützer sahen sich angesichts des noch kurzen Gebrauchs nicht in der Lage, ein verbindliches Urteil abzugeben. Dennoch war im Blick auf die Weiterarbeit ein zumindest vorläufiger Rücklauf der Meinungen und Erfahrungen von grossem Interesse. Zu diesem Zweck wurden zum Jahresbeginn 1992 an alle Bezüger von mehr als 750 Faszikeln ein Fragebogen verschickt. Er kam in doppelter Anzahl zurück: 120 Evaluationbögen, 74 teils sehr ergiebige Briefe, darüber hinaus eine grössere Anzahl von Zuschriften zur Orgelbegleitung, die einer eigenen Auswertung unterzogen wurde. Mit einer geschlechterspezifischen Auflistung der Einsender in Gemeindeglieder, Studenten, Lehrer, Kirchenmusiker, Katecheten, Pastoralassistenten und Kleriker wurde versucht, den Wünschen und Kritiken einzelner Interessengruppen möglichst konkret nachzugehen.

■ «Allen Leuten recht getan...»

Jene, die schon immer wussten, dass Umfragen fast immer zu einem Meinungsstau führen, bekommen auch in diesem Fall recht. Doch einmal mehr es schwarz auf weiss dokumentiert zu haben, wie schwerlich man es allen Leuten recht machen kann, rechtfertigt wohl auch den Aufwand dieser Befragung. Ihr Fazit auf einen einfachen Nenner gebracht: Eine optimale KG-Lösung kann nur ein optimaler Kompromiss sein. Selbst der Computer scheint dies inzwischen bemerkt zu haben; er listet zwei Katecheten-

meinungen gleich nacheinander auf: «Auch in bezug auf die Liedwahl sehr gut» und «Ich bin wütend und verärgert. Übung abbrechen!» Diese letzte Äusserung zeigt übrigens ein typisches Detail vieler Aussagen: Die Exponenten an der seelsorglichen Front äussern sich pointierter und kritischer. Ihr vorrangliches Anliegen ist die Praktikabilität hier und jetzt, die Zukunft kommt (zumindest in den vorliegenden Aussagen) wenig in den Blick. In fast allen inhaltlichen Belangen gibt es widersprüchliche Wünsche. Acht Musiker möchten die Lieder höher setzen, zwölf wollen sie tiefer transponieren. Dass innerhalb der drei Gruppen «Gemeindeglieder, Kirchenmusiker und Seelsorger» besonders funktionsspezifische Anliegen angemeldet werden, erstaunt nicht. Während die Seelsorger den Anteil der kinder- und jugendgemässen Gesänge wesentlich vermehren wollen, mahnen Musiker zu diesbezüglicher Zurückhaltung. Im Vergleich zu den Männern zeigen sich Frauen in der Regel innovationsfreudiger.

■ Offen auf die Zukunft?

Beim Wort genommen würde uns die Evaluation, abgesehen von der Vermehrung jugendnaher Gesänge, ein eher traditionelles Gesangbuch beschenken. Was erstaunt, ist die Tatsache, dass angesichts der pastoralen Versorgungslage nur selten Alternativen für Gottesdienste in einer priesterarmen Zeit angesprochen werden. Begrüssert werden vorbehaltlos bessere Lied- und Gebetstexte. Doch in bezug auf die nicht-eucharistischen Gottesdienste herrscht offensichtlich eine grosse Ratlosigkeit. Nach wie vor begegnet das Psalmsingen wie auch das responsoriale Singen insgesamt einer grossen Zurückhaltung. Vereinzelt Stimmen geben dem Stundengebet im Gemeindeleben keine Chance. Offensichtlich fixiert auf traditionelle Gebetsfor-

men, haben manche Votanten Mühe, den «lebenstheologischen Ansatz» des kommenden Buches mitzuvollziehen. Gemeint ist die christliche Überzeugung, dass alle Belange des Lebens und dieser Welt unter Gottes Heilszusage stehen und dies sowohl in der gottesdienstlichen Feier wie im persönlichen Gebet zum Ausdruck kommen sollte. Auf einen etwas vereinfachten Nenner gebracht: Die aktuellen Gottesdienstprobleme und eine allenthalben spürbare «Gebetsnot» scheinen den Blick für die Zukunft zu verengen.

■ Ökumene willkommen, aber...

Neu und in dieser Ausprägung noch nie dagewesen wird die ökumenische Ausrichtung des kommenden Buches sein. Beim jetzigen Stand der Arbeit verbinden uns mit den Reformierten der Schweiz rund 150 Gesänge und mit der ganzen deutschsprachigen Ökumene einige Dutzend Lieder mehr. In der Evaluation wird dies mit Genugtuung zur Kenntnis genommen und insgesamt begrüsst. Unverhohlen schlägt aber auch die Angst durch, es könnten uns zu viele Änderungen zugemutet werden. Neue Liedtexte sind erwünscht oder werden zumindest toleriert, melodischen Abweichungen sieht man mit Sorge entgegen. Das Problem ist unbestritten: Die Frage, was wir uns das ökumenische Beten und Singen kosten lassen wollen, wird hüben und drüben unterschiedlich beantwortet. Hinter der Auskunft, man brauche kein «europataugliches KGB» oder man möge doch den «Reichtum der konfessionellen Unterschiede» nicht nivellieren, steckt letztlich wohl doch die Angst, Vertrautes preisgeben zu müssen. Doch nicht nur, weil uns der Auftrag zur Ökumene ins Pflichtenheft geschrieben ist, sondern aus echter Überzeugung versucht die katholische wie auch die reformierte Gesangbuchkommission diesen Weg konsequent weiterzugehen.

Ökumenische Annäherungen erfolgen nicht selten mittels Rückgriff auf die Urfassung, was in den meisten Fällen musikalisch wie textlich eine Verbesserung bringt. Die alttertümliche Patina von Urfassungen hingegen scheint vielen Kritikern nicht zu behagen. Das geringe Traditionsbewusstsein von Christen, welche die «Tradition» als eine Glaubensquelle beanspruchen, müsste eigentlich erstaunen. Es zu verlebendigen und die damit gegebenen Reichtümer zu heben, wird mit einer Aufgabe der Einführung ins neue KG sein.

■ Gebetstexte, ein vorprogrammiertes Streitobjekt

Nach der langen Suche nach angemessenen Gebetsformen konnte man auf die Kritiken zum Textteil besonders gespannt sein.

Entsprechend den hohen Erwartungen wurde denn auch über die Texte recht viel und ausführlich geschrieben. Die meisten Reaktionen stammen von Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Instrukтив sind aber auch viele Einzelstimmen aus dem Kirchenvolk. Die mehrheitlich positiv vergebenen Qualifikationen heissen: theologisch gut, bibelnah, zeitgemäss. Eben diese Eigenschaften werden von andern kritisiert. Für sie sind die Texte theologisch zu anspruchsvoll, in der biblischen Dichte zu wenig volksnah und wegen ihres Realitätsbezuges zu wenig meditativ. Es wird auch das Bedenken angemeldet, die Gebete könnten sich in ihrer Konkretheit und ihrem Weltbezug rasch abnutzen. Feministische Kreise bitten uns dringend, nochmals über die Bücher zu gehen. Sie sehen ihre Anliegen, die sich die Textverfasser in vertretbarer Form durchaus zu eigen machen wollten, zu wenig berücksichtigt.

In der Beurteilung wurden die drei vorgestellten Textgattungen differenziert erkannt und auch demgemäss bewertet. Es erstaunt nicht, dass mit zunehmender Konkretheit der Texte die Meinungen auseinandergehen. Die erste Gattung der kirchenjahrbezogenen Texte werden von den einen gerade ihrer Lebensnähe wegen begrüsst; sie sehen darin einen vertretbaren Weg zeitgemässen Betens und wünschten deshalb eine Vermehrung dieser Gattung. Andern gehen deren Weltinterpretation und die «modernen Ausdrücke» zu weit. Für sie scheinen sich Lebensnähe und Bethaftigkeit gegenseitig auszuschliessen.

Die zweite Gattung der mehr lesejahrbezogenen Texte führte zu noch widersprüchlicheren Reaktionen. Gedacht sind diese Texte zur bethaft-meditativen Verinnerlichung der in den liturgischen Perikopen angebotenen Lesungen. Deshalb greifen sie in mehr oder weniger jedem Satz biblisches Gedankengut auf, welches den gerade aktuellen Bibeltext anders oder ganzheitlicher beleuchtet und damit vertiefen soll. Einzelne Kritiker empfinden diese Sprache als ausgesprochen biblizistisch, lebensfern und sprunghaft. Andere schätzen an ihnen eine gewisse Allgemeingültigkeit.

Die persönlichen Gebete und Meditationstexte wurden vor allem von Laien mit überschwänglichem Lob bedacht. Diese dritte Textgattung wurde als das eigentliche Novum des Faszikels 91 empfunden. Eine Minderheit von Pfarrern begrüsst zwar solche Gebete, sieht ihren Platz aber nicht in einem Gemeindebuch. Generell lässt sich feststellen, dass Liebhaber dieser Textgattung auch die erste Textgattung gutheissen und sich eher der zweiten gegenüber reserviert zeigen und umgekehrt.

29. Sonntag im Jahreskreis: Lk 18,1-8

■ 1. Kontext und Aufbau

Nach dem eschatologisch orientierten Abschnitt 17,22-37 folgen mit 18,1-30 Texteinheiten, in denen einzelne Schwerpunkte christlichen Lebens besonders hervorgehoben werden. 18,8 zeigt, dass dies im Blick auf die Wiederkunft des Herrn geschieht. Die Ermahnungen erfolgen 18,1-8 und 18,9-14 in der Form eines Gleichnisses. Mit 18,31 tritt der Weggedanke wieder stärker in den Vordergrund.

Nach der Einleitung (18,1) folgt 18,2-5 die Gleichniserzählung. 18,6-8 wird das Gleichnis in die Jüngerwirklichkeit umgesetzt.

■ 2. Aussage

Die Sinns Spitze der Gleichnisrede ist bereits in der Einleitung vorweggenommen (18,1): Mittels der Erzählung soll der Forderung nach beharrlichem Gebet Nachdruck verliehen werden.

Im Gleichnis stehen einander zwei Aktanten gegenüber. Der zunächst (18,2) charakterisierte Richter wird als ein selbstsüchtiger Mensch beschrieben, der keine Rücksichten und Bindungen kennt. Ihm steht eine Frau gegenüber, deren Verwiesenheit auf den Richter zweifach benannt ist (18,3): Sie ist Witwe, also auf sich selbst gestellt, und sie hat einen Feind. Gegen diesen beansprucht sie offenbar die richterliche Gewalt, die ihr verwehrt wird (18,4a). Die Haltungsänderung des Richters wird in einem inneren Monolog (18,4b-5) begründet. Da ausdrücklich nochmals auf seine negativen Grundeinstellungen verwiesen wird, ist eine Gesinnungsänderung nicht der Beweggrund dafür, der Frau zu helfen. Vielmehr ist es der Ausdruck seiner

Selbstsucht, damit ihm aufgrund der Beharrlichkeit der Witwe nicht Schaden zugefügt wird.

Der Gleichniserzähler Jesus zieht aus dem Gleichnis eine zweifache Konsequenz. Die Redeeinleitung (18,6a) enthält den Hoheitstitel «Herr»; damit wird die Umsetzung des Gleichnisses in ihrer Bedeutung zusätzlich hervorgehoben. Zunächst schliesst Jesus vom Kleineren zum Grösseren (18,7-8a). Vor dem Negativhintergrund des Einlenkens selbst eines egozentrischen Richters ist ein entsprechendes Handeln von Gott um so eher zu erwarten. Diese positive Aussage wird 18,8a ausdrücklich nochmals wiederholt und durch die Einleitung «ich sage euch» unterstrichen. Die als zweite Folgerung angefügte rhetorische Frage verknüpft unausgesprochen die thematisierte Beharrlichkeit im Gebet mit dem Glauben und lässt erkennen, dass dieser sich im kontinuierlichen Beten ausdrückt. Da die Zuhörer selbst auf die Frage antworten müssen, sind sie dadurch erneut zu entsprechendem Verhalten im Blick auf die Parusie angespornt.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Ex 17) enthält keinen unmittelbaren Bezug zum Evangelium. In der zweiten Lesung (2 Tim 3-4) wird das Thema Beharrlichkeit im Blick auf die christliche Verkündigung aufgegriffen.

Walter Kirchschräger

Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres C regelmässig eine Einführung zum jeweils kommenden Sonntagsevangelium

■ Aber auch harsche Kritik . . .

Harsche Kritik erfuhr das Layout. Während die Tatsache, dass nunmehr alle Gesänge mit Noten versehen werden, Lob erntet, werden Seitenwender, welche die Melodie auf der einen und weitere Strophen auf der Rückseite anbieten, als unzumutbar empfunden. In diesem Zusammenhang wird auch gefordert, dass möglichst viele, im Idealfall alle Strophen unter den Noten zu stehen hätten. Diese Kritiker scheinen zu übersehen, dass durchschnittliche Sänger, vor allem Kinder, ab der vierten Textzeile Mühe haben, Text und Notenbild zusammenzubringen. Ins Gewicht fällt natürlich auch, dass ein Text unter dem Notensatz un-

gefähr 30% mehr Platz beansprucht als ein reiner Textblock. Die Kommission entscheidet deshalb je nach Bekanntheitsgrad des Liedes, ob eine oder mehrere Strophen den Noten unterlegt werden. Vier Zeilen werden in der Regel nicht überschritten.

Fachleute vom graphischen Gewerbe empfehlen uns dringend, eine Serifenschrift zu wählen (Schriften mit «Füsschen», die den Lesefluss erleichtern). Diesem Entscheid widerspricht anscheinend nur eine Minderheit, welche die Schrift im jetzigen KGB (Univers) vorzieht. Eher schlecht schneidet die Lesbarkeit des Kleindrucks ab. Vor allem der Kursivdruck scheint vielen Mühe zu machen. Auf's Ganze wird ein etwas gross-

zügigerer Umgang mit dem Platz der Leserlichkeit entgegenkommen.

■ Was brachte die Evaluation?

Die Evaluation als Ganzes macht meines Erachtens viel mehr auf momentane Mängel und Bedürfnisse aufmerksam und bekommt die langfristigen Erfordernisse an unser KG nur ansatzweise in den Blick. Wie nicht anders zu erwarten, widersprechen sich viele Wünsche, Anregungen und Kritiken. Insofern ist sie ein realistisches Abbild unserer pluralen Kirchensituation. Die vielen heterogenen Äusserungen lassen sich nicht zu einem Konzept reimen. Dennoch war diese Umfrage sinnvoll und hilfreich. Sie hat offensichtliche editionstechnische und inhaltliche Schwächen aufgezeigt. Sie dokumentiert aber auch die Dringlichkeit eines klaren Konzepts. Gesangbuchschaffenden ist es aufgetragen, über die praxisorientierte Tagesaktualität hinaus jene Erfordernisse im Blick zu behalten, die auch künftigen Gemeindesituationen, soweit sie überhaupt absehbar sind, gerecht werden. Das KG-Konzept versucht dies und setzt damit der Kompromissbereitschaft auch wiederum Grenzen.

■ Konsequenzen

Angesichts vieler widersprüchlicher Meinungen und Forderungen könnte man zumindest einen Teil der Evaluation einfach vergessen. Doch dies wäre unredlich. Viele Grundsatzfragen lassen sich mit guten Gründen unterschiedlich beantworten und zumal in pastoralen Belangen soll die Praxis ihr Recht einfordern dürfen. Ohne hier nun alle Details aufzulisten, sind folgende Konsequenzen vorgesehen:

- Seitenwender sind nach Möglichkeit zu vermeiden. Dazu ist ein etwas grosszügigeres Layout erforderlich. Es wird geprüft, ob Leerflächen mit Texten oder Illustrationen gefüllt werden können.
- Für die Kursivschrift im Kleindruck muss eine andere Lösung gesucht werden. Die Grösse des Kleindrucks wird nochmals überprüft.
- Kinder- und jugendgemässe Beiträge sind zu vermehren.
- Im Weihnachtsteil wird mindestens ein Lied aus der «Zähler Weihnacht» von Paul Burkhard aufgenommen.
- Dem «Stille Nacht» werden zusätzlich die beiden ursprünglichen Strophen 3 und 4 angefügt.

Eine 17seitige Evaluation mit 287 Einzelvoten ist gegen Einsendung eines frankierten C5-Kuverts und Fr. 2.- in Marken erhältlich bei: KG-Sekretariat, Missionshaus, 6405 Immensee.

- Allfällige Liedkürzungen sind des Lernaufwands wegen gut zu begründen. Darüber soll erst nach einer nochmaligen Erprobungsphase im Jahr 1992 entschieden werden. Es fragt sich beispielsweise, ob es sinnvoll sei, drei «Ehre sei Gott»-Kanons aufzuführen oder zwei Lieder zum Jahreswechsel anzubieten.

- Die Gebetstexte werden auch kritischen Lesern ausserhalb der Kommission unterbreitet.

- Die zweite Textgattung (lesejahrorientierte Texte) wird für andere liturgische Zeiten nicht mehr vorgesehen. Sie ist vom Konzept her nicht unbestritten und zudem sehr platzaufwendig.

- Die «Strukturmodelle» (Aufbau von Wortgottesdiensten, Stundengebet, Segnungen usw.) werden beibehalten. Sie sind aber nicht notwendig im Advents- oder Weihnachtsteil unterzubringen.

- Das Doppel-S wurde im Faszikel nicht konsequent angewandt. Da es in Schweizer Schulen kaum mehr in Gebrauch ist, wird nochmals geprüft, ob es überhaupt Verwendung finden soll.

■ Das zweite Jahr mit dem Faszikel 91

Für die meisten Gemeinden war die Advents- und Weihnachtszeit 1991 zu kurz, um sich intensiv mit dem Faszikel 91 zu beschäftigen. Andere steigen erst jetzt zu, um sich langfristiger auf die Advents- und Weihnachtszeit vorbereiten zu können. Dazu unterstützen sie einige Hilfsmittel: Eben erschienen zwei Chorhefte, welche die Vielfalt des Liedgutes noch besser zur Geltung bringen. Es handelt sich um das Sonderheft «Neues Singen in der Kirche» 3/93 (TVZ-Verlag, 8045 Zürich; Rex-Verlag, 6004 Luzern) und um eine Edition des SKMV (Ruedi Schenk, Rüediswilerstrasse 88, 6017 Ruswil). Zahlreiche regionale Kurse und Bildungsan-

gebote (zum Beispiel: Propstei Wislikofen: 16./17. Oktober 1992; Bildungszentrum Einsiedeln: 2./3. Oktober 1992) leisten ihre Beiträge zur spirituellen Vertiefung und konkreten Erarbeitung des Materials. Der Faszikel 91 und die dazu gehörige Orgelbegleitung sind nach wie vor zu beziehen im Sekretariat der Katholischen Gesangbuchkommission, Missionshaus, 6405 Immensee, oder in jeder Buchhandlung.

■ Ein weiterer Faszikel in Sicht?

Um den Zeitraum bis zum definitiven Erscheinen des Buches (vermutlich 1996) im Sinn einer «ratenweisen Einführung» zu nutzen, kam aus seelsorgerlichen Kaderkreisen immer wieder der Wunsch nach einer weiteren Vorauspublikation. Zunächst stand als Thema «Fastenzeit/Ostern» im Vordergrund. Da sich aber die meisten Gemeinden während der Fastenzeit mit der Fastenopferthematik beschäftigen, möchten manche Seelsorger auf eine Zeit im Jahr ausweichen (vgl. SKZ 1992, S. 446). So konkretisierte sich die Idee eines Faszikels «per annum», einer Publikation also, die ausser den liturgisch geprägten Zeiten alle Sparten des Kirchenjahres vorstellen soll. Dank einer Beigabe von bereits bekanntem Liedgut wird damit eine lernfreudige Gemeinde das KGB zeitweilig beiseite legen und in kleinen Schritten dem neuen Kirchengesangbuch entgegengehen können. Dieser Faszikel «per annum» ist auf Ende 1993 zu erwarten und wird voraussichtlich wiederum 116 Seiten umfassen.

Walter Wiesli

Walter Wiesli, Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem, Dozent für Kirchenmusik an der Theologischen Hochschule Chur und Lehrbeauftragter für Kirchenmusik an der Theologischen Fakultät Luzern, besorgt das Sekretariat der Katholischen Gesangbuchkommission

Pastoral

Wer bildet Ministrantenleiter und -leiterinnen aus?

■ Koordination auch in der Ministranten-Pastoral

Anfangs der 80er Jahre erwies es sich als notwendig, auch für den Bereich der Ministranten-Seelsorge auf deutschschweizerischer Ebene eine enge Zusammenarbeit anzustreben. Zum einen war völlig unklar, welche Institution für diese Koordination zuständig war (zur Diskussion standen damals: Bundesleitung Blauring/Jungwacht,

Liturgisches Institut, Information Kirchliche Berufe). Zum andern zeigte es sich, dass viele Pfarreien und Seelsorger/-innen an vermehrten Angeboten für Ministrantenleiter/-innen interessiert waren.

Aus diesen Gründen entschied die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) an ihren Sitzungen vom 4. Juli 1984 bzw. 4. Dezember 1985, eine Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für Ministrantenpa-

storal, abgekürzt als DAMP, einzusetzen. Dieser Arbeitsgruppe gehören einerseits Vertreter/-innen der oben genannten Institutionen, andererseits aber Seelsorger/-innen als Vertreter/-innen der Deutschschweizer Diözesen bzw. Oberwallis/Deutschfreiburg an. Zusätzlich haben diese delegierten Mitglieder die Möglichkeit, ständige Mitarbeiter/-innen zu berufen. Als Präsident der DAMP amtiert Pfarrer Theo Scherrer, Weinfelden, der Diözesanvertreter aus Basel. Pfarrer Scherrer ist zugleich Sekretär des CIM, des Coetus internationalis ministrantium. Seit ihrer Gründung lagen die Schwerpunkte der DAMP bei folgenden Angeboten: regelmässige Ministrantenleiter/-innen-Kurse im Herbst (jährlich) bzw. Fortbildungskurse für deren Absolventen/-innen (alle zwei Jahre), ein wöchiger Leiterkurs als Lager sowie ein Präsestreffen (erst je einmal durchgeführt) und die Herausgabe eines Kirchenjahrsbuches für Mini-Gruppen. Da sämtliche Mitglieder der DAMP diese Arbeit ehrenamtlich nebst ihrer Berufstätigkeit ausüben, sind die Kapazitäten damit auch ausgeschöpft. *Heinz Angehrn*

■ Mini-Kurse und ihre Inhalte

Die DAMP führt seit 1985 jährlich einen Ministrantenleiterkurs durch, an dem jeweils über 70 Jugendliche zwischen 15 und 20 Jahren aus der ganzen Deutschschweiz teilnehmen. Durch Rückmeldungen der Kursteilnehmer/-innen haben wir erfahren, dass praktisch alle Leiterinnen und Leiter zuhause selber oder zusammen mit dem Präses die neuen Ministranten/-innen in ihren Dienst einführen bzw. diese Aufgabe zu übernehmen haben. Daraus ergibt sich der Schwerpunkt des Kurses. Die Jugendlichen sollen an dieser Aufgabe Freude bekommen und dazu auch befähigt werden. Am Kurs

Mitglieder der DAMP

- Theo Scherrer, Pfarrer, Weinfelden, Präsident;
- Heinz Angehrn, Vikar, St. Gallen, Sekretär;
- Anton Carlen, Pfarrer, Staldenried;
- Urs Casutt, Pfarrer, Beckenried;
- Thomas Egloff, Liturgisches Institut, Zürich;
- Sr. Luzia Grolimund, Pastoralassistentin, Schaffhausen;
- Roland Häfliger, Vikar, Baar;
- Sibylle Hardegger, cand. theol., Binningen;
- Hermann Kolly, Pfarrer, Bössingen;
- Br. Patrick Schaer, IKB, Zürich;
- Mario Tosin, Vikar, Lenzburg;
- Josef Wirth, Bundespräses JW, Luzern.

stehen neben grundlegenden Blöcken wie Liturgie und Kirchenjahr auch Impulse zur Gruppenleitung und zur Durchführung einer Ministranteneinführung auf dem Programm.

Dass an einem solchen Wochenende begeisterungsfähige junge Menschen, die sich in ihrer Pfarrei engagieren (wollen), zusammengeführt werden, ist ebenso wichtig wie das Vermitteln von Inhalten. Wir erleben, wie die Kurse für viele ein ermutigendes Erlebnis sind. Ein wohlthuender Blick über die eigene Kirchturmspitze hinaus wird eröffnet: die Jugendlichen machen die Erfahrung, dass auch andere ähnlich denken und sich in gleicher Weise engagieren; sie erleben auch ein Stück offene, lebendige Kirche. Ein oder zwei Jahre nach dem Kurs laden wir die Jugendlichen jeweils zu einem Fortsetzungskurs ein, an dem rund ein Viertel nochmals dabei ist. Hier kann ein Stück Weiterbegleitung geschehen, wobei die entscheidende Nachbegleitung der Leiter/-innen in der Pfarrei passieren muss. Der/die Ministrantenpräses ist gefragt. Gerade im praktischen Bereich geben wir den Jugendlichen nicht pfannenfertige Rezepte mit nach Hause, sondern Bausteine, die im nachhinein auf die je eigene Situation der Pfarrei/Ministrantenschar abgestimmt werden müssen. Bei dieser Umsetzung braucht es auch das Mitdenken des Präses, gerade dann, wenn die Leiter/-innen erst 15jährig sind. Das eigene Gespür und die eigene Kreativität sowie ergänzendes Material (Bücher, Hilfsmittel) werden ihn dabei leiten. Bücher zum Thema Ministrantenarbeit können über den Rex-Buchladen in Luzern erfragt und angefordert werden. Auch die IKB in Zürich hat in ihrem Programm Hilfsmittel, die sich für die Arbeit mit Ministranten eignen. Der nächste Ministrantenleiterkurs findet am 14./15. November 1992 in Zug statt. Auskunft erteilt das Liturgische Institut in Zürich.

Roland Häfliger

■ «Bezahlter» Ministranten/-innen-Dienst?

Gerne möchte ich auf zwei praktische Fragen näher eingehen, die Präses interessieren dürften und aufgrund von Kurserfahrungen auftauchten: Die Entschädigung der Mini-Dienste und die Gestaltung von Mini-Reisen.

Entschädigung der Mini-Dienste

Je mehr sich Laien in der Pfarrei engagieren, um so aktueller wird auch die Frage der Bezahlung. Welche Dienste sollen entlohnt werden, welche werden ehrenamtlich geleistet? Bezahlter Mini-Dienst – das gibt's doch nicht; das ginge doch zu weit! Und doch: Am letzten Mini-Leiter/-innenkurs habe ich mit eigenen Ohren gehört, dass Minis in ver-

schiedenen Pfarreien einzig und allein eine Barentschädigung (bis zu Fr. 50.–) ausbezahlt bekommen. Mich hat das erschreckt und zugleich Fragen aufgeworfen:

- Ist es sinnvoll, freiwillige Dienste von Kindern und Jugendlichen in der Kirche nur mit Barbeträgen «abzugelten»?

- Entschädigen Pfarrer oder Präses Mini-Dienste bar, weil sie dafür genügend Geld zur Verfügung haben und nicht wissen, wie sie es sinnvoller einsetzen könnten?

Sollte es wirklich an der Phantasie fehlen, hier einige Tips:

- ein Buch oder den Mini-Kalender schenken (Bestelladresse für den Mini-Kalender: Oblaten des hl. Franz von Sales, Postfach 4937, 6002 Luzern),

- das «tut» (Kinder- und Mini-Zeitschrift) für alle abonnieren (Bestelladresse: tut, Postfach, 6000 Luzern 5).

- zu einem gemütlichen Samichlausabend oder einem Dankessen einladen,

- Besuch in einem Zirkus oder Theater,

- Velo-Tour, Ausflug oder Besuch in einem Kloster.

Solche Geschenke oder Unternehmungen finde ich viel sinnvoller als Bargeld und dürften die Minis letztlich auch mehr befriedigen.

Gestaltung von Mini-Reisen

Eine Mini-Reise organisieren? Für viele Präses ist das keine so leichte Sache: Wo gehe ich nur hin? Was kann ich den Kindern überhaupt noch bieten? Sie kennen doch schon alles und waren schon überall. Brauchen Präses unter diesen Umständen nicht gerade den Mut, einfachere Ziele und alternative Möglichkeiten zu wählen? Vielleicht kann ein in diesem Sinn neuer Ausflug Minis viel mehr begeistern als lange luxuriöse Reisen und erst noch die Gemeinschaft besser wachsen lassen. Gerne möchte ich einige Fragen zum Bedenken geben, die vielleicht zu einem neuartigen Ausflug führen könnten:

- Welches Transportmittel wählen wir? Oft werden Carfahrten organisiert, obwohl die Reise mit Zug und Postauto umweltfreundlicher und für die Kinder viel abwechslungsreicher wäre.

- Wie sinnvoll ist ein reines Programm zum Konsumieren? Sicher dürfen die Minis auf der Reise ein wenig verwöhnt werden, aber aktive Teile wie eine kleine Wanderung oder ein sportliches Spiel können oft mehr begeistern als blosses Konsumieren.

- Wie sieht das Verhältnis aus zwischen Reisezeiten und Aufhalten oder andern Betätigungen? Oft kann Nähergelegenes ebenso oder noch mehr erfreuen als eine lange Reise.

Haben wir doch den Mut zu Neuem! Es lohnt sich ganz bestimmt! *Josef Wirth*

Neue Bücher

Die Führungseliten der Reichskirche

Sieben Jahre nach dem Erscheinen des biographischen Lexikons «Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945» lässt Prof. Dr. Erwin Gatz, Rektor des Collegio Teutonico Santa Maria in Campo Santo zu Rom, der Herausgeber dieses inzwischen allseits hochgeschätzten und unentbehrlichen Standardwerkes zur Kirchengeschichte der Neuzeit, näherhin des Zeitraumes vom Untergang der alten Reichskirche am Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, in gleicher Konzeption und Ausstattung einen zweiten Band folgen.¹ Er behandelt in – zum Teil umfangreichen – Lebensbildern die (immediaten und mediatischen) Oberhirten sowie in Biogrammen die Weihbischöfe und Generalvikare (bzw. bischöflichen Spitzenbeamten in generalvikarähnlichem Rang) der Erzbistümer und Bistümer im Bereich des Heiligen Römischen Reiches, des (nicht zum Reich gehörenden) alten Deutschordenslandes Preussen und der (1648 definitiv aus dem Reichsverband ausgeschiedenen) schweizerischen Eidgenossenschaft, die im Zeitraum zwischen dem Westfälischen Frieden von 1648 und der Säkularisation von 1802/03 amtierten. Da nicht wenige von ihnen bereits in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, während des Dreissigjährigen Kriegs, im Amt waren, umgreift das Werk für eine ganze Reihe von Bistümern zwei Jahrhunderte ihrer Bischofsgeschichte.

Vorgestellt werden die Oberhirten, Weihbischöfe und bischöflichen Spitzenbeamten von 48 Erzbistümern und Bistümern, die Apostolischen Administratoren des (in der Reformationszeit grösstenteils untergegangenen) Bistums Meissen in den Lausitzen, das heisst für die wenigen in der Lausitz katholisch gebliebenen Pfarreien und Klöster (mit Sitz in Bautzen, seit 1753 Titularbischöfe), die Apostolischen Vikare in den Nordischen Missionen und in Sachsen, die fürstbischöflichen (bzw. fürsterzbischöflichen) Kommissare des 1742 preussisch gewordenen Anteils des Bistums (seit 1777: Erzbistums) Olmütz (Distrikt Katscher), die Dechanten und fürsterzbischöflichen Vikare der zum Erzbistum Prag gehörenden schlesischen (1742 preussisch gewordenen) Grafenschaft Glatz, die Bischöfe des kurbayerischen Haus-Ritterordens vom hl. Georg (1749–1789) und des im Zusammenhang mit dem bayerischen Nuntiaturstreit errichteten kurzlebigen Münchener Hofbistum (1790–1805). Berücksichtigt sind ferner auch Gene-

ralvikare, die nur für bestimmte Bistumsanteile zuständig waren, wie zum Beispiel im weit nach Österreich ausgreifenden Bistum Passau die Offiziale und Generalvikare für die Lande ob der Enns und unter der Enns oder in dem seit der Reformation auf wenige Reste zusammenschmolzenen Bistum Lausanne die Generalvikare in Freiburg im Üchtland – seit 1613 ständige Residenz der Lausanner Bischöfe –, in Solothurn und in Burgund. Ein ausführliches Lebensbild fand schliesslich die schillernde «Figur» des Freiherrn Kasimir von Haeffelin (1737–1827), der unter der Ägide des pfalz-bayerischen Kurfürsten Karl Theodor 1782 Generalvikar der von diesem Kurfürsten aus wenig frommen Motiven (mit dem Jesuitenvermögen) begründeten Bayerischen Zunge des Malteserordens sowie 1787 Titularbischof von Chersonese wurde, als königlich-bayerischer Gesandter beim Heiligen Stuhl 1817 das Bayerische Konkordat zum Abschluss brachte und dafür 1818 mit dem Kardinalshut belohnt wurde. Im ganzen enthält der Band über 870 biographische Porträts und Porträtskizzen, jeweils mit Quellen- und Literaturverzeichnis; soweit reproduzierfähige Bilder der dargestellten Persönlichkeiten, insbesondere der regierenden Bischöfe, verfügbar waren, wurden sie den Porträts beigegeben. Mit dem Herausgeber zusammen (aus dessen Feder eine nicht unerhebliche Anzahl von Lebensbildern und Biogrammen stammt) haben zum Zustandekommen des Werkes 38 Autoren aus Deutschland, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Österreich und der Schweiz beigetragen.

Was die Biogramme der Weihbischöfe und Generalvikare usw. betrifft, so beschränken sie sich zumeist auf die Angabe der wichtigsten Personal- und Amtsdaten, die nicht selten aus archivalischen Quellen geschöpft werden mussten, da diese Gruppe kirchlicher Amtsträger noch kaum erforscht ist. Zwar pflegten in der Reichskirche der neueren Zeit die Spitzenpositionen in der Bistumsverwaltung (wie in der Hochstiftsverwaltung) sich die in der Regel adeligen Domkapitel zu reservieren, jeweils vor der Wahl eines neuen Fürstbischofs durch sogenannte vertragliche Vereinbarung in der Wahlkapitulation, um sich so ihren korporativen Einfluss auf die fürstbischöfliche Regierung zu sichern. Aber gerade die Geschichte der Domkapitel ist noch weithin eine «terra incognita», wengleich über einige Domkapitel und ihre personelle Zu-

sammensetzung inzwischen (auch methodisch) vorzügliche Arbeiten vorliegen, so von Karl Wolfsgruber für Brixen (1951), von Friedrich Keinemann und Wilhelm Kohl für Münster (1967 bzw. 1982), von Catherine Bosshart-Pfluger für Basel (1983), von Joachim Seiler für Augsburg (1989), dazu die statistische Arbeit von Peter Hersche über die deutschen Domkapitel des 17. und 18. Jahrhunderts (1984). Sie allesamt waren für die Erarbeitung des vorliegenden Lexikons sehr hilfreich, ebenso natürlich die von Konrad Eubel begründete (allerdings nur auf römisches Material gestützte, nicht immer zuverlässige) «Hierarchia catholica». Doch im ganzen gilt: Für den behandelten Raum und Zeitraum liegt hier erstmals eine (fast) lückenlose und zuverlässige Liste der Weihbischöfe und leitenden bischöflichen Beamten vor.

■ Bistümer als Domänen

Ausführlicher sind dagegen die Bischofsporträts gestaltet. Sie informieren mit möglichster Exaktheit über Abstammung und Lebensdaten, Studium und geistlichen Werdegang, (häufig im Rahmen familiärer oder dynastischer Politik) erstrebte (reichs-)kirchliche Karriere und erlangte hierarchische Positionen, Wahl-, Konfirmations- und Weihedaten der jeweils dargestellten Persönlichkeit. Auch werden Persönlichkeiten und Wirken dieser regierenden Bischöfe, soweit immer möglich, in engem Zusammenhang mit der jeweiligen Geschichte ihres Bistums oder ihrer Bistümer und der allgemeinen Kirchengeschichte gezeichnet, so dass die Lebensbilder zugleich ein Stück Diözesangeschichte, in vielen Fällen ein ganzes Kapitel der Reichskirchengeschichte beinhalten.

Es sei nur erinnert an die Fürstbischöfe und geistlichen Kurfürsten aus hochadeligen Häusern, etwa an die nachgeborenen Prinzen des herzoglichen, dann kurfürstlichen Hauses Herzogen, die 1573 im Zuge damaliger gegenreformatorischer Abwehr in der nordwestlichen Germania Sacra zu fürstbischöflicher Würde (zunächst in Hildesheim, 1581 in Lüttich) aufstiegen und nicht nur bis 1763 hier präsent blieben, sondern auch von 1583 bis 1761 in ununterbrochener «Erbfolge» den erzbischöflichen Stuhl von Köln und, wengleich mit zwischenzeitlicher Unterbrechung, neben den eben genannten beiden Bistümern die Bischofsstühle von Münster, Paderborn und Osnabrück innehatten, dazu in den heimatlichen Stammländern die Bistü-

¹ Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon. Herausgegeben von Erwin Gatz unter Mitwirkung von Stephan M. Janker, Berlin (Duncker & Humblot) 1990, 16 und 666 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Lexikonformat Ln. geb. (DM 298,-).

mer Freising und Regensburg, deren Mehrzahl nicht selten in einer Hand.

Und mit ihnen konkurrierten im endenden 17. Jahrhundert die verwandten Herzöge aus der wieder katholisch gewordenen Linie Pfalz-Neuburg, die zwar die traditionell bayerischen «Domänen» in der Reichskirche nicht zu erobern vermochten, aber dafür zu Erzbischöfen und Kurfürsten von Trier und Mainz sowie zu Fürstbischöfen von Augsburg, Worms und Breslau aufstiegen. Es sei ferner erinnert an die Familie der Reichsgrafen von Schönborn, die mit kaiserlicher Unterstützung Reichskirchenpolitik (und in ihrem Rahmen natürlich Hausmachtspolitik) grossen Stils betrieben und sich im Rhein-Main-Mosel-Gebiet mit den Erzbistümern und Kurfürstentümern Mainz und Trier sowie mit den Bistümern Würzburg, Bamberg, Speyer und Konstanz ein ganzes «Bischofsreich» aufbauten.

Aber auch in anderen Bistümern des Reiches rückten – da man in den wahlberechtigten Domkapiteln sozusagen über «Familiikanonikate» verfügte und somit familiär stets präsent war – wiederholt Angehörige ein und derselben Familie zu fürstbischöflicher Würde auf. Und auf den Bischofsstühlen der Österreichischen Erblande, die durch Nomination des habsburgischen Landesherren (oder, soweit es sich um salzburgische Eigenbistümer handelte, vom Salzburger Erzbischof, nicht ohne Mitwirkung des Wiener Hofes) besetzt wurden, erscheinen als Bischöfe immer wieder die Harrach, Khevenhüller, Kuenburg, Schrattenbach, Thun, Trautson und anderer erbländischer Adel, der zugleich die ebenfalls österreichischem Einfluss unterworfenen reichskirchlichen Sprengel von Salzburg und Passau beherrschte.

Da sich in den letzten Jahrzehnten die kirchen- und profangeschichtliche Forschung in gleicher Weise vermehrt dem Phänomen der Reichskirche der Neuzeit zugewandt hat und inzwischen eine ganze Reihe solider kritischer Quellenstudien über Verfassung, Institutionen, Besitzstand der neuzeitlichen Reichskirche, über einzelne Bischofsgestalten der Barock- und Aufklärungszeit, nicht zuletzt über die in der neuzeitlichen Reichskirche dominierenden Dynastien, deren seit dem Westfälischen Frieden hauptsächlich hausmachtpolitisch ausgerichtete reichskirchliche Zielsetzungen und deren fürstbischöfliche «Exponenten» erschienen ist, konnte bei der Abfassung der Bischofsporträts vielfach auf die Ergebnisse dieser Arbeiten zurückgegriffen werden; mehrere Autoren konnten hier auch den Ertrag einiger archivalischer Forschungen einbringen.

■ Eine Adelskirche

Allerdings stimmt die Feststellung des Herausgebers (Einleitung, S. IX), dass wir trotz des im ganzen guten Standes der Erforschung der Reichskirche in der letzten Epoche des Heiligen Römischen Reiches im allgemeinen – beispielsweise – besser über die Interna und Abläufe der Bischofswahlen – im einzelnen hochpolitische Ereignisse! – als über die eigentliche Tätigkeit der aus diesen Wahlen schliesslich hervorgegangenen Bischöfe unterrichtet sind. Die Mehrzahl der Bischofsporträts belegt diesen Befund. Aber ob solcher Mangel tatsächlich in der Hauptsache Folge des Überhangs «der Institutionen- vor der Personenforschung auch auf kirchengeschichtlichem Gebiet» ist (Einleitung, S. IX)? Liegt er nicht eher im «System» der Reichskirche als einer mit fürstlicher Landesherrschaft ausgestatteten Adelskirche begründet?

Diese Bischöfe, von adeligem Geblüt und – man muss sagen: – durchweg aufgrund väterlicher Entscheidung oder eines Familienbeschlusses für eine reichskirchliche Karriere und damit zugleich für eine standesgemässe Versorgung in der Reichskirche bestimmt, betrachteten sich in der Regel weit mehr als Fürsten denn als geistliche Oberherren, mochten sie auch die Weihen empfangen haben. Sie betätigten sich als Landesherren ihrer Hochstifte und wachten eifersüchtig über ihre «Souveränitätsrechte»; zum Teil profilierten sie sich als fürstliche Bauherren und Kunstmäzene, als Begründer frommer Stiftungen, Förderer religiöser Bruderschaften usw., und natürlich trugen die bischöflichen Verordnungen ihrer Regierungszeit ihren Namen. Aber die Leitung und Verwaltung ihrer geistlichen Sprengel überliessen sie ihren Weihbischöfen und Konsistorien oder Geistlichen Ratskollegien. Bischöfliche Funktionen vollzogen sie, von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, nur selten persönlich. Pastorale Impulse gingen von ihnen kaum aus, und in den nicht zugleich ihrer fürstlichen Autorität unterworfenen Bistumsteilen beanspruchte und praktizierte die Kirchenhoheit der jeweils zuständige Landesherr, im Kurfürstentum Bayern aufgrund päpstlichen Privilegs. Hier brauchte man einen Bischof fast nur zum Weihen und «Salben».

Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts griffen einige Bischöfe, inspiriert durch die thesianischen und josephinischen Reformmassnahmen, die Anliegen einer katholischen Aufklärung auf und suchten sie nicht ohne Erfolg für die Seelsorge fruchtbar zu machen, so der Wiener Fürsterzbischof Johann Joseph von Trautson, der Würzburger und Bamberger Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal, der Passauer Fürstbischof und Kardinal Joseph

Franz Anton von Auersperg, der Laibacher Fürstbischof Karl Johann von Herberstein, der Salzburger Fürsterzbischof Hieronymus von Colloredo, der Kölner Kurfürst und Fürstbischof von Münster Max Franz von Österreich, vor Ausbruch der Französischen Revolution auch der Trierer Kurfürst und Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen, um nur ein paar Namen zu nennen. Aber das von ihnen begonnene Reformwerk ging in den von der Französischen Revolution schliesslich auch im Reich ausgelösten politischen Umbrüchen unter, und die kirchliche «Restauration» des beginnenden 19. Jahrhunderts etikettierte sie wie den Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg und seinen verdienten Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg fast ausnahmslos als «verderbliche Aufklärer».

Doch die Frage sei in diesem Zusammenhang erlaubt: Empfang, als mit dem Zusammenbruch der Reichskirche und der geistlichen Fürstenherrlichkeit der Adel das Interesse am Kirchendienst verlor und auf die Bischofsstühle nunmehr das bürgerliche Element nachrückte, die Pastoral des 19. Jahrhunderts von dieser neuen Bischofsgeneration, wenn man den Dingen nur auf den Grund leuchtet, wirklich soviel mehr und fruchtbarere Impulse als die Kirche der Barockzeit vom Gros der damaligen Adelsbischöfe? Oder anders ausgedrückt: Wurden die zumeist bürgerlichen und zunehmend «ultramontan» orientierten Bischöfe des 19. Jahrhunderts, die man immer wieder einmal als «Erfüllung» des tridentinischen Bischofsideals gepriesen hat und die im Gegensatz zu ihren barocken Amtskollegen gewiss eifrig pontifizierten, firmten, zuweilen auch predigten und ihren Bistümern redemptoristische Volksmissionen verordneten, den gewaltigen geistigen und sozialen Herausforderungen ihrer Zeit pastoral wirklich besser gerecht als ihre adeligen Vorgänger den zum Beispiel durch die verheerenden Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts verursachten nicht weniger brennenden Problemen? Wo haben sie sich um pastorale Hilfen etwa bei der Bewältigung der explosiven sozialen Frage bemüht? Die allermeisten von ihnen gingen – wie Priester und Levit im Evangelium – an den geschundenen, ausgebeuteten Arbeitermassen vorüber! Oder hörte man aus ihrem Mund wirklich ein weg- und zukunftsweisendes Wort in den grossen geistigen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts? Man muss fast auf der ganzen Linie «Fehlzanzeige» konstatieren. Tatsächlich standen sie dem Exodus der Arbeiter und der Gebildeten aus der Kirche völlig ohnmächtig gegenüber, viele von ihnen scheinen sein Ausmass und dessen Folgen gar nicht registriert zu haben.

■ Mehr Fürsten als Bischöfe

Aber wenn es auch über das eigentlich pastorale Wirken vieler Fürstbischöfe der alten Zeit nur wenig zu berichten gibt, bieten die Artikel im ganzen gleichwohl eine Fülle von Information und im einzelnen treffliche Charakterisierungen. Nicht wenige Artikel sind – eben dank einem hervorragenden Forschungsstand – als Musterbeispiele biographischer Kurzdarstellung anzusprechen. Dass wiederum andere Bischofsporträts nur geringe Plastizität gewinnen, liegt freilich nicht ausschliesslich im Mangel an Vorarbeiten, sondern mitunter auch in der darzustellenden Persönlichkeit selbst begründet. Die häufige Aufeinanderfolge gleicher Familien- bzw. Geschlechternamen und die in die Abstammung vieler Bischöfe sichtbar werdenden Verwandtschaftsverbindungen vermitteln überdies schon beim ersten Durchblättern des Lexikons einen Eindruck von der vielfältigen Verflechtung der Reichskirche mit dem Reichsadel in seinen verschiedenen Rangstufen und mit den herrschenden Dynastien (ähnlich in den Bistümern der habsburgischen Erblande, in denen die Bischöfe Reichsunmittelbarkeit nicht erlangt hatten); zugleich gewinnt man eine Ahnung von der auch bei der Besetzung der Bischofsstühle vorwaltenden Patronage. Und die Bischöfe aus fürstlichen Häusern: Es kann kein Zweifel sein, dass diese geistlichen Fürstensöhne, obwohl nahezu allesamt in den Dienst der Reichskirche gezwungen und hier (wiederum von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen) nicht eben sehr glückliche Erscheinungen, in einzelnen Fällen auch ohne Weihen geblieben, im Zeitalter der Reformation und des Dreissigjährigen Kriegs für die Verteidigung und Erhaltung der aufs höchste gefährdeten Reichskirche, weil hinter ihnen die Macht ihres katholischen Stammhauses (Bayern, Österreich-Habsburg) stand, eine wichtige, man muss mit Blick auf die damalige politische Lage im Reich wohl sagen: unersetzliche Rolle gespielt hatten, zum Teil nur schon durch ihre blosse Präsenz.

Nach dem Westfälischen Frieden indes, der eine «Festschreibung» der konfessionellen Grenzen, damit in gewisser Weise ein Gleichgewicht der konfessionellen Kräfte im Reich bewirkte und die reichskirchliche «Wächterfunktion» der genannten katholischen Fürstenhäuser eigentlich überflüssig machte, mussten diese fürstlichen Abkömmlinge, überzählige Prinzen (jetzt auch der Häuser Lothringen und Pfalz-Neuburg), nach wie vor den Weg in die Reichskirche gehen, aus Gründen ihrer fürstlichen Versorgung – und manche entwickelten sich dabei zu wahren Pfründenjägern –, mehr noch zur Erweiterung der territorialen Machtbasis ihrer Stammhäuser im Reich. Sie waren mit-samt ihren Stiften Opfer fürstlicher

Hausmacht- und Expansionspolitik, zum Unglück für sie persönlich und zum grossen Schaden ihrer Kirchen. Ihre Lebensbilder verdeutlichen dies.

■ Und die anderen Prälaten?

Zum farbigen Bild der alten Reichskirche wie überhaupt der Kirche im «Ancien Régime» gehörten aber neben den gefürtesten Bischöfen und ihren überwiegend adeligen Domkapiteln auch noch andere Prälaten mit quasi-episkopalem Rang: nämlich immedie und mediate Fürstbische und Fürstpropste, die mit ihren Stiften der örtlichen bischöflichen Jurisdiktion entzogen waren und als «abbates» bzw. «praelati nullius» auf ihrem Stiftsgebiet ordentliche oberhirtliche Gewalt ausübten, zum Beispiel die Fürstbische von St. Gallen, Einsiedeln, Muri und St. Emmeram in Regensburg, die Fürstpropste von Berchtesgaden und Ellwangen. Leider haben diese Jurisdiktionsträger (jedenfalls soweit sie nicht zugleich anderswo Bischöfe waren) im Lexikon keine Berücksichtigung gefunden (vielleicht in Anbetracht der überaus komplizierten Rechtslage im Einzelfall). Insofern jedoch ist das Bild der alten Reichskirche und der Kirche der übrigen behandelten Territorien, wie es sich in den Porträts und Biogrammen des Lexikons spiegelt, nicht ganz vollständig. Da andererseits – dankenswerterweise – Biogramme auch von Kommissaren, Offizialen, Generalvikaren aufgenommen sind, die lediglich für Bistumsteile zuständig waren, könnte man die Frage stellen, ob nicht zum Beispiel auch die nach dem Trienter Konzil noch «überlebenden» Archidiakone (etwa der mit dem Bischof von Chiemsee konkurrierende Archidiakon von Chiemsee) und die mit speziellen Jurisdiktionsvollmachten ausgestatteten bischöflichen Kommissare der Schweizer Quart des Bistums Konstanz Erwähnung verdient hätten.

Freilich, einem wissenschaftlichen Unternehmen dieser Art müssen, soll es nicht ausufern, Grenzen gesetzt werden. Dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern gebührt für dieses ebenso umfassende wie wissenschaftlich solide, im übrigen auch verlegerisch vorzüglich ausgestattete Nachschlagewerk Anerkennung und Dank. Mit den nunmehr vorliegenden zwei Bänden des Bischofslexikons haben sie ein Hilfsmittel für die Beschäftigung mit der Kirchengeschichte der Neuzeit geschaffen, das sich nicht nur durch hohes Niveau auszeichnet, sondern dem auch Vergleichbares nicht zur Seite gestellt werden kann. Ein Verzeichnis der behandelten Personen, nach Bistümern gegliedert und mit nützlichen historisch-statistischen Angaben zu den einzelnen Bistümern versehen, sowie ein Verzeichnis der zeitge-

nössischen Regenten und Nuntien schliessen das Werk ab.

Übrigens hebt der Herausgeber ausdrücklich hervor, dass die Autoren die von ihnen verfassten Artikel persönlich verantworten und lediglich in formaler Hinsicht Einheitlichkeit angestrebt wurde (Einleitung, S. X). Man darf diese Bemerkung wohl so verstehen, dass sich das Werk historischer Kritik verpflichtet weiss, Tendenz also nicht in seiner Absicht liegt. In einem formalen Punkt jedoch ist eine Tendenz unverkennbar, wenn nämlich der Herausgeber schreibt: «Für die Angabe der Amtsjahre im Kopf des jeweiligen Artikels ist das Datum der päpstlichen Bestätigung oder Ernennung massgebend» (Einleitung, S. IX). Denn dies widerspricht eindeutig dem Rechts- und Amtsverständnis zumindest der Bischöfe der alten Reichskirche. Zwar hatten die Päpste im Wiener Konkordat von 1448 ihren Anspruch auf das Recht der Bestätigung der Bischofswahlen im Heiligen Römischen Reich und der Erhebung von Servitien und Annaten endlich durchzusetzen vermocht; die politischen Umstände waren ihnen dabei zu Hilfe gekommen. Und die erwählten Reichsbischöfe enthielten sich seither in der Regel bis zur päpstlichen Konfirmierung ihrer freien kanonischen Wahl (oder ihrer Postulation) jurisdiktionaler Akte. Aber man pflegte unmittelbar nach der Wahl oder Postulation ganz selbstverständlich deren Ergebnis feierlich zu proklamieren und den «episcopus electus seu postulatus» sofort zu inthronisieren. Und alle Reichsbischöfe betrachteten ihre Wahl als konstitutiv für ihre Erhebung in das Bischofsamt, mochte ihnen auch eine kanonistische Interpretation mit der Wahl nur ein «ius ad rem» zubilligen – im Falle einer Postulation war der Sachverhalt komplizierter. Jedenfalls zählten die alten Fürstbischöfe regelmässig ihre Regierungszeit vom Datum ihrer Wahl (oder Postulation) an. Dies dokumentieren unter anderem auch die Bischofssepitaphien der alten Zeit; sie vermerken aus dem Leben des verstorbenen Bischofs häufig lediglich drei Daten: «natus... electus... denatus...» Und Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln (1650–1688), Prinz aus bayerischem Haus, zugleich Fürstbischof von Hildesheim und Lüttich, Fürstpropst von Berchtesgaden und zeitweilig Fürstbischöf von Stablo-Malmédy, beharrte, als er 1683 (nicht ohne «Nachhilfe» mit Geld) auch noch zum Fürstbischof von Münster postuliert worden war, aber Papst Innozenz XI. sich weigerte, diese Postulation zu admittieren, hartnäckig darauf, Fürstbischof von Münster zu sein, und regierte allen päpstlichen Warnungen zum Trotz bis zu seinem Tod Bistum und Hochstift. Dem Papst blieb, um seinen Rechtsanspruch formell zu behaupten, nur übrig, den von Maximilian

Heinrich für Münster ernannten Generalvikar heimlich zur Sanierung von dessen Jurisdiktionsakten zu bevollmächtigen (im Lexikonartikel ist dieser ganze Vorfall mit keinem Wort erwähnt).

Im übrigen würden die alten Fürstbischöfe eine päpstliche Bestätigungsbulle, in der statt der Formel «electionem tuam in episcopum... confirmamus» etwa «nominamus» oder «constituimus» gestanden hätte, entrüstet zurückgewiesen haben. Die heutige Praxis, nach welcher der Papst auch bei Vorliegen einer konkordatsmässig verbrieften Bischofswahl den aus dieser Wahl hervorgegangenen Bischof «ex apostolica

auctoritate» frei ernennt und in sein Amt einsetzt, regelmässig ohne Erwähnung des Wahlakts in der Bulle, wird offensichtlich stillschweigend hingenommen. Man sollte bei der Benützung des Lexikons die Angabe des jeweiligen Regierungsantritts überprüfen und gegebenenfalls nach dem Datum der Wahl bzw. Postulation korrigieren.

Manfred Weitlauff

Manfred Weitlauff war Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern und hat seit 1987 den Lehrstuhl für Bayerische Kirchengeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München inne

der, der darauf hofft und vertraut, dass in der Kirche als Leib des auferstandenen Christus auch noch Platz ist für ein schwaches und müdes Glied. Mit dieser «Heuchelei» muss ich leben. Wie lange die Kraft dazu noch ausreicht, weiss ich nicht.

■ Ausgrenzung?

a) In letzter Zeit fällt auf, wie oft das Argument ins Feld geführt wird, jene, die sich in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr wohl fühlen, sollten doch ihre eigene «Kirche» oder «Sekte» gründen. Grosszügig wird die Freizügigkeit propagiert, wie es die alte Kirche tat mit dem Verurteilungssatz «... der sei ausgeschlossen», wobei ebenso grosszügig verschwiegen wird, dass hinter diesem Ausschluss die Aussage stand: «Ausserhalb der Kirche kein Heil.»

b) Auf der institutionellen Seite kann es noch angehen, dass die Kirche mit einem Verein, einer Partei oder Firma verglichen wird mit dem dazugehörigen Ausschlussrecht. Ist dies aber noch die einzige Perspektive? Ist Kirche nicht mehr, nämlich auch geistige Dimension, Leib des auferstandenen Christus? Kann in dieser Dimension einfach mit Ausschluss- und Verwaltungsrecht operiert werden? Müssten wir nicht vielmehr, ausgehend vom Bild des mystischen Leibes Christi, lernen, einander ins Herz zu schliessen, statt uns gegenseitig auszuschliessen und einander den wahren Glauben abzuspochen. Zeugt es von christlicher Berherztheit, wenn mit Verurteilungen all jene eingeschüchert werden sollen, die den Glauben ähnlich durchdenken wie Drewermann und dabei etwas wie Erlösung verspüren?

c) «Die Gnade setzt die Natur voraus. Die Gnade zerstört die Natur nicht, sondern erhebt und vervollkommnet sie», so lernt jeder scholastisch gebildete Theologe. Hier läge meines Erachtens ein Ansatzpunkt für ein weiterführendes Gespräch mit Drewermann. In der Natur des Menschen sind die Bilder von Erlösung bereits angelegt, sei es in Träumen, Sehnsüchten, Bildern der Psyche, Mythen. Zu komplex scheint mir der Sachverhalt, um behaupten zu können, Drewermann reihe Christus einfach in diese Mythen und Bilder der Erlösung ein, ohne ihn als Sohn Gottes anzuerkennen. Immer wieder ist der Vorwurf zu hören, Drewermann nehme den historischen Gehalt der Offenbarung zu wenig oder überhaupt nicht ernst. Anstatt dass wir uns die Köpfe darüber einschlagen, wer nun wieviel an Historizität in der Jesusüberlieferung glaubt, sollten wir uns vermehrt

¹ So Emil Hobi, Worum geht es bei Drewermann?, in: Die Ostschweiz, 17. Februar 1992.

² Vgl. F. Schulz von Thun, Miteinander reden, Reinbeck b/Hamburg 1981.

Die Glosse

Auf dem falschen Dampfer?

Je länger, je mehr gelange ich zur Überzeugung, dass es sinnlos ist, religiöse Fragen öffentlich zu diskutieren, da dies meist nicht weiter führt als zu innern und äussern Verhärtungen, zu Ab- und Verurteilungen.

Da ich aber zu jenen kirchlichen Mitarbeitern gehöre, die sich hinter Drewermann stellen, muss ich mir solche Fragen gefallen lassen: «1. Soll die Heuchelei nicht endlich aufhören, im Namen der Kirche gegen den Glauben der Kirche lehren zu dürfen? 2. Warum bilden die Drewermann-Anhänger nicht einfach ihre eigene «Kirche» oder Sekte...?»¹

■ Widersprüchlichkeit

a) In der Diskussion um Drewermann, aber auch um die Art und Weise der Kirchenführung, des Lehramtes usw. meine ich beobachten zu können, dass immer wieder eine Grundregel der Kommunikation – persönliche Konflikte sollen nicht auf der Sachebene ausgetragen werden – verletzt wird.² Dem Streit um «die Wahrheit» liegen meist seelische Verletzungen, Ängste, Verunsicherungen usw. zugrunde. Um nicht noch weitere Verletzungen zu erleiden, wird auf der Ebene der sogenannten «objektiven Wahrheitsfindung» abreagiert. Ich stelle dies bei mir selbst fest: Das Buch «Christ sein» von Hans Küng war ein wesentliches Trittbrett, auf dem ich wieder in die Kirche und damit auch ins Theologiestudium einsteigen konnte. Hans Küng wurde die Lehrbefugnis entzogen. Das «Churer Modell» eines Priesterseminars, wo die Zusammenarbeit von Priestern, Ordensleuten und Theologen und Theologinnen eingeübt werden konnte, war für mich überzeugend, so dass ich bewusst

die Ausbildung dort absolvierte. Dieses «Churer Modell» darf nicht mehr sein. Nach dem Studium las ich einige Bücher von Drewermann und mein Horizont, wie Gottes Wort zu mir sprechen kann, wurde entscheidend geöffnet. Mein dogmatisches Denken wurde herzhaft erweitert. Drewermann wurde die Lehr- und Predigtbefugnis entzogen. Dies und anderes mehr weckt in mir das Gefühl: «Bin ich eigentlich auf dem falschen Dampfer?» Selbstverständlich kann dieses subjektive Gefühl nicht verallgemeinert werden. Doch möchte ich dieses Gefühl für all jene formulieren, die in den vergangenen Jahren einen ähnlichen Werdegang hatten und ähnliche Fragen stellen. Da die individualgeschichtlich geprägte religiöse Verankerung das Fundament meiner Identität bildet, empfinde ich jede Infragestellung meiner religiösen Verankerung als persönlichen Angriff, weshalb ich meist recht aggressiv reagiere. Die Heftigkeit, mit welcher in kirchlichen Kreisen Diskussionen geführt werden, lässt in mir die Frage hochkommen, ob dieser Mechanismus nicht grundsätzlich spielt? Geht es nur um «die Wahrheit», oder müssten wir nicht hüben und drüben suchen, wo die tieferliegenden Motive unseres (oft aggressiven) Verhaltens liegen?

b) Obwohl Priester, bin ich Suchender und Fragender. Ich verstehe mich nicht einfach als «kirchlichen Vollzugsbeamten», der weitergibt, was er einmal und ein für allemal gelernt hat. Dieses Suchen und Fragen nach dem Glauben führt durchaus zu Spannungen, so dass ich mich wahrhaft oft genug als gespaltene Persönlichkeit empfinde: im Messgewand als Vertreter der Institution Kirche, als Person darunter als ein Fragen-

um die eigene Geschichtlichkeit kümmern. Wir gehen ja davon aus, dass Christus unsichtbar in und durch die Kirche lebt (wobei Kirche nicht mit Konfession identifiziert werden kann). Als Glieder dieses Leibes Christi tragen wir alle unsere Geschichte und Geschichten mit uns herum. Um diese Ge-

schichte(n) müssten wir uns meines Erachtens vermehrt kümmern, damit Erlösung weiterhin geschehen kann. Darum geht es uns allen letztlich: dass Erlösung geschehe, Erlösung und Befreiung auch von allen dunklen Motiven, die uns Glaubenskämpfe führen lassen.

Erich Guntli

Berichte

Perspektiven wider die Resignation

Ein auf den ersten Blick gar nicht katechetisches Thema hatte sich der von Kaplan und Religionslehrer Joachim Müller, Balgach/Heerbrugg, präsidierte Vorstand der Schweizer Katecheten-Vereinigung (SKV) für die Tagung vom 17./18. Januar 1992 in der Zürcher Paulus-Akademie unter dem Titel «Kirche im Wandel» ausgesucht. Dass jedoch die gewählte Thematik der zahlreichen Katechetinnen und den eher wenigen, ebenfalls katechetisch tätigen Männern, unter den Nägeln brennt, das war aus den an die Referate angeschlossenen Diskussionsmöglichkeiten und nicht weniger in den Pausen, zumal den Mitternacht weit überrundeten «Kamingesprächen», deutlich herauszuhören. Doch nehmen wir es der Reihe nach.

■ Die Kirche an der Schwelle zum dritten Jahrtausend

So war das einführende Referat übergeschrieben, für das der Luzerner Dogmatiker, Professor Dr. Kurt Koch, gewonnen werden konnte. Auch nach einem für ihn wie wohl auch für die meisten Zuhörerinnen und Zuhörer arbeitsreichen Tag sprach er in jugendlicher Frische und mit einer Begeisterung, dass nicht nur leiseste Ermüdungserscheinungen sofort vertrieben waren, sondern jedermann tief beeindruckt mit neuer Begeisterung von dannen ging. Kurt Koch machte jedoch keinen Bogen um die Wirklichkeit herum; er stellte einleitend fest, dass es um die gegenwärtige Praxis in der Kirche keineswegs gut bestellt sei. Die verbreitete Kirchenverdrossenheit führe vielfach zum Schluss: Jesus ja – Kirche na ja.

Kurt Koch erinnerte an die drei Grundfunktionen der Kirche: Martyria, Leiturgia und Diakonia, denen die drei Grundbewegungen der Kirche, nämlich Empfangen, Leben und Austeilen entsprechen. Das seien auch die Stichworte des Konzils gewesen. Zuvor hatte der Referent darauf hingewiesen, wie sehr das Jahr 2000 auf viele Mitmen-

schen wie ein Epochenwechsel wirke. Es sei jedoch würdig und recht, dass Christen hinsichtlich der Zukunftsmöglichkeiten der Kirche Fragen stellten. In der heutigen Gesellschaft würden vielfach Bedürfnisse geweckt, welche die im Gang befindliche Säkularisierung nicht zu befriedigen vermöge. Die weit verbreitete, jedoch weitgehend unkirchliche Religiosität sei für die Christen von heute und morgen eine echte Herausforderung, der man sich stellen müsse.

■ Was blieb vom Aufbruch des Konzils?

Der Wiener Weihbischof Dr. Helmut Krätzl, der selber als Mitarbeiter (von Kardinal König) das Konzil in Rom mindestens teilzeitlich an Ort und Stelle miterlebt hatte, erinnerte in einem zweiten Referat an die zahlreichen Formen des konziliaren Aufbruchs und zeigte Gründe für die heutige Polarisierung. Vieles sei damals aufgebrochen, das geblieben ist und bleiben wird. Weihbischof Krätzl nannte unter anderem die seitherige neue Sicht der Kirche mit der verstärkten Selbständigkeit der einzelnen Ortskirche, aber auch ihre Mitverantwortung für die Weltkirche, sodann den neuen Offenbarungsbegriff mit der viel stärkeren Betonung der Bibel, die neue Sicht vom Menschen, von Ehe und Sexualität, schliesslich den Aufbruch in der Ökumene. Während sich erfreulicherweise in so manchen Bereichen vieles weiterentwickelt habe, sei in der Ökumene in der jüngsten Zeit eher so etwas wie eine Stagnation festzustellen.

■ Eine Lesung aus dem Buch Samuel – auf den Tag zugeschnitten

Bischof Otmar Mäder, der von allem Anfang an die Tagung mitverfolgt hatte, kam der Auftrag zu, im Schlussgottesdienst am Samstagmittag in der Pfarrkirche Witikon eine Ergebnisse zusammenfassende Predigt zu halten. Man wäre überrascht gewesen,

wenn der katechetisch so begabte St. Galler Diözesanbischof nicht in der Tagesliturgie eine Grundlage für diese Ansprache gefunden hätte. In der Tat, so meinte er, mache die Lesung des Samstags in der ersten Woche des Jahreskreises II, 1 Sam 9, 1–4, 17–19; 10,1 (1a) auf ganz wesentliche Dinge aufmerksam, die eben zur Diskussion gestanden hatten. Im gewöhnlichen menschlichen Leben sei es doch ganz normal, dass man etwas Verlorenes, das einem wesentliche Dienste leisten kann, sucht, bis man es findet. Wäre das nicht auch in der Kirche eine vernünftige Handlungsweise? Es wäre doch schon ein ganz wesentlicher Schritt wider die Resignation, wenn man sich (gemeinsam) bemühte, verloren gegangene Werte zu suchen, zu finden und neu zurückzuholen. Allerdings, so Bischof Mäder weiter, genügte es nicht, einfach den alten Katechismus neu aufzulegen und von neuem auswendig lernen zu lassen. In den heutigen Verhältnissen gehe es doch darum, jene zu suchen und ihnen zu begegnen, die in der jetzigen Zeit Seher sind, die neue Visionen haben, die durch ihre Intelligenz oder durch ein Charisma, das sie von Gott bekommen haben, neue Wege erspüren, die bis jetzt nicht erkennbar waren. Die wahren Seher, die wirklich Visionen von der Zukunft der Kirche haben, wirkten nicht marktschreierisch, aber stünden – wie im Alten Testament Samuel – zur Verfügung, wenn sie befragt werden. Schliesslich betonte Bischof Mäder, auf die unerwartete Wendung im erwähnten Bibeltext anspielend, die Bedeutung einer grundsätzlichen Ausrichtung. Bei aller Hochschätzung des Konzils müsse man heute doch feststellen, dass vor dreissig Jahren vor allem das «mysterium salutis», das Geheimnis des Heils im Vordergrund gestanden hatte, während jetzt immer dringender die Fragen um das «mysterium liberationis», das Geheimnis der Befreiung und Erlösung, im Mittelpunkt stehen müsse. Das gelte allerdings nicht nur für Südamerika; vielfach wäre auch bei uns eine «Befreiung» notwendig: Befreiung vom Konsumismus und Egoismus, von einer zu starken Individualisierung und Isolierung, von einer Tyrannei der Technik, von Rassismus und Konfessionalismus, schliesslich von der Abhängigkeit von Vergnügungen, Drogen und anderem mehr. Sofern man Hoffnungsperspektiven für die «Kirche im Wandel» aufzeigen wolle, gelte es, genau an den Fragen der Befreiung und der Erlösung intensiv weiterzuarbeiten.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums und des Katholischen Konfessionsteils St. Gallen

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am 14. Oktober 1992 beginnen an der Theologischen Fakultät und ihren Instituten die Vorlesungen des Wintersemesters mit dem regulären Semesterbetrieb und mit folgenden *allgemeinen Abendvorlesungen*:

Montag, 18.15–20.00 Uhr, ab 19. Oktober: Religionswissenschaft (Prof. Bischofberger, Luzern);

Montag, 17.15–18.00 Uhr, ab 26. Oktober: Judaistik (Prof. Graetz, Jerusalem);

Mittwoch, 17.15–18.00 Uhr, ab 28. Oktober: Schweizer Geschichte (Prof. Marchal, Luzern);

Mittwoch, 16.15–18.00 Uhr, ab 21. Oktober: Bibelwissenschaft und Verkündigung (Dr. W. Bühlmann, Luzern);

Mittwoch, 18.15–20.00 Uhr, ab 21. Oktober: Exegese Altes Testament (Prof. Ivo Meyer, Luzern);

Donnerstag, 18.15–19.00 Uhr, ab 22. Oktober: Exegese Neues Testament (Prof. Kirchschräger, Luzern);

Donnerstag, 18.15–20.00 Uhr, ab 24. Oktober: Schweizer Geschichte (Prof. Pfister, Bern).

Interessenten können als Gasthörer auch die regulären Vorlesungen besuchen. Auskunft und nähere Details – auch über die oben angeführten Vorlesungen – durch das Fakultätssekretariat, Pfistergasse 20, 6003 Luzern, Telefon 041-24 55 10. Über diese Adresse ist auch das Vorlesungsverzeichnis (Fr. 3.–) erhältlich. *Mitgeteilt*

Im Gebet verwurzelt lässt sich leichter engagieren

Engagiert für die Sache der Gerechtigkeit und Selbsthilfe – so zeigt sich heute das Internationale Kolpingwerk mit seinem Verbindungssitz in Zürich. Gemäss dem Motto «Unser täglich Brot», das Programm der Sozial- und Entwicklungszusammenarbeit des Kolpingwerkes ist, wollen die Mitglieder des in über 40 Ländern tätigen Sozialverbandes auch im Gebet verwurzelt bleiben.

Der in diesem Jahre zum 8. Mal durchgeführte Weltgebetstag knüpft an die Innsbrucker Formel aus dem Jahre 1982 an: «Mit Kolping Brücken bauen.» Wer wie Adolph Kolping auf die Kraft des Gebetes auch in aussichtslosen Situationen vertraut, wird auch Brücken des Gebetes schlagen lernen, denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Auch das Lebensbeispiel des 1991 Seligsprochenen nimmt durch seine «Mystik der Tat» Mass an der Gründergestalt des Christentums. Verwurzt im Gebet lässt sich leichter engagieren. Es gehört mit zum Spezifikum des Werkes in der Nachfolge des Sozialreformers Kolping, dass es zur echten Selbsthilfe anleitet und dabei Aktion und Kontemplation, Mystik und Tat zusammenführt. Künftig soll der Weltgebetstag mit dem Tag der Seligsprechung (27. Oktober) verbunden sein, um diese Verknüpfung zu unterstreichen.

Damit das Beten nicht ins Abseits führt, eher schon mit offenen Augen nach innen und nach aussen geschieht, bietet in diesem

Jahr das dafür verantwortliche Kolpingwerk *Bolivien* zum Thema Brüderlichkeit eine ausführliche Weg-Hilfe an.

In Bolivien wirkt der Partnerverband des Schweizer Kolpingwerkes. Die Kolpingfamilien Boliviens verstehen sich als gesellschaftliche Gruppen, die sich selbständig organisieren und entwickeln und mit einer solchen strukturellen Kapazität ausgestattet werden müssen, die es ihnen erlaubt, an der Lösung der Probleme der Gesellschaft teilzunehmen. In dieser Selbstbeschreibung¹ wird auch klar, dass die seit 1980 gewachsenen und heute die Anzahl von 20 umfassenden Kolpingfamilien in der Bevölkerung Boliviens verwurzelt sind. Vor allem viele Handwerker schliessen sich in der gegenwärtig herrschenden Unterentwicklung und sozialen Not den Kolpingfamilien an, um der harten Wirtschaftskrise und der damit verbundenen wachsenden Armut mit vereinten Kräften zu begegnen.

Die Schweizer Kolpingfamilien werden sich dem Anliegen des Weltgebetstages anschliessen und sind offen, auch in der Schweizer Kirche Zeichen des Engagements aus der Kraft des Gebetes zu setzen.

Stephan Schmid-Keiser

¹ Eine Einführung zu Bolivien, dem dortigen Kolpingwerk sowie die Meditation für den Weltgebetstag ist erhältlich beim: SKW, Postfach 486, 8026 Zürich.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Akolythat und Lektorat

Am 2. Oktober 1992, erteilte Mgr. Martin Gächter, Weihbischof der Diözese Basel, in der Kapelle des Seminars St. Beat in Luzern das Lektorat und Akolythat an:

Gissler Peter, von D-Heidelberg in Muri,
Jung-Klein Thomas, von D-Saarbrücken

in Dittingen,

Kaiser-Balster Stephan, von D-Bad Waldsee in Bellach,

Kössler Hubert, von D-Babenhausen in Bern Heiligkreuz,

Linzmeier Martin, von D-Ravensburg in Dagmersellen,

Mast Bernhard, von D-Rastatt in Lys-sach,

Meier-Gehring Wolfgang, von Basel in Basel St.-Anton,

Mlitz-Christian, von D-Lüdenscheid in Basel St. Josef,

Stadler-Koster Bernhard, von St. Gallen, in Wolhusen,

Waldmüller Bernhard, von D-Hilpoltstein in Reiden,

Weinbuch-Teschner Robert, von D-Peisenberg in Gunzgen.

Gleichzeitig beauftragte Weihbischof Mgr. Martin Gächter zum Dienst als Lektorin und Kommunionsspenderin:

Bloch Barbara, von D-Wanne-Eickel in Breitenbach,

Kloth Ursula, D-Düsseldorf in Horw.

Bischöfliche Kanzlei

■ Diakonenweihe

Am 4. Oktober 1992 weihte Mgr. Joseph Candolfi, Weihbischof des Bistums Basel, in der Dreifaltigkeitskirche in Bern zu Ständigen Diakonen:

Markus Burri-Gisler, von Ebikon in Menzingen,

Paul Bühler-Hofstetter, von Weesen in Laupersdorf,

Béla Fieni-Bättig, von Trin in Zuchwil,

Marcel Heim-Heim, von und in Neuen-dorf,

Stefan Hochstrasser-Friedli, von Solothurn in Widen,

Hans Niggeli-Meier, von Mühlebach in Unterehendingen,

Hubert Schumacher-Bucher, von Escholzmatt in Nottwil,

Bruno Widmer-Huber, von Schneisingen in Ruswil,

Ulrich Windlinger-Brunner, von Olten in Bern,

Rolf Zimmermann-Köhler, von Oberflachs in Werthbühl.

Bischöfliche Kanzlei

■ Stellenausschreibung

Das Pfarrhaus *Gänsbrunnen* (SO) wird einem älteren Priester zur Verfügung gestellt. Einsatz gemäss Absprache. Interessenten melden sich bis zum 27. Oktober 1992 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

■ Ernennungen

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

Schuler Paul zum Diakon in Schwyz;

Masser Martina zur Pastoralassistentin in Geroldswil;

Uhl Ursula zur Pastoralassistentin in Affoltern a. A.;

von *Erdmann Maria* zur Pastoralassistentin in St. Martin, Altdorf;

Dittli Rolf zum Pastoralassistenten in Muotathal;

Müller Dieter zum Pastoralassistenten in Pfäffikon (ZH);

Holzmann Markus zum Pastoralassistenten von Maur in Ebmatingen;

Kulla Manfred, Dr., zum Pastoralassistenten in Goldau;

Brüning Christoph zum Pastoralassistenten in Erlöser Chur;

Geiler Michael, bisher Pastoralassistent in Schlieren, zum Pastoralassistenten in St. Katharina, Zürich-Affoltern.

Bistum St. Gallen

■ Im Herrn verschieden

Adolf Köberle, alt Pfarrer Rehetobel/Heiden

Am 21. September hat Gott alt Pfarrer Adolf Köberle aus diesem Leben abberufen. Er war am 27. September 1919 in St. Gallen geboren worden, machte an der Kantonschule die Matura und oblag während den Jahren des Zweiten Weltkrieges in Freiburg den theologischen Studien. Am 25. März 1944 wurde er in St. Gallen zum Priester ge-

weiht. Er wirkte als Vikar in Herisau (1944–1947, in Niederuzwil (bis 1949) und in St. Gallen-Bruggen. 1957 wurde er als Pfarrer von Henau gewählt, elf Jahre später als Pfarrer in Heiden und 1976 in Haslen. Seine Gesundheit zwang ihn damals, sich nach einer leichteren Stelle umzusehen. So wurde er 1982 nochmals Pfarrer, diesmal in Eggersriet. Seit 1989 betreute er als Resignat bis zu seiner akuten Erkrankung alte und kranke Mitmenschen in Heiden, Grub, Wolfhalden und Rehetobel. Die Beerdigung fand am 25. September in Heiden statt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Im Herrn verschieden

Emil Marmy, Freiburg

Geboren am 22. Januar 1911 in Léchelles, als Bürger von Autavaux. Priesterweihe 1936. Lehrer am Kollegium St. Michael in Freiburg. Dr. phil. an der Universität Freiburg 1943. Dann bis 1975 Professor an der

Katholischen Fakultät der Universität Lyon. Gestorben am 2. Oktober 1992 in Freiburg.

■ Kommunionhelferkurs

Am Mittwoch, 11. November 1992, findet um 19.30 Uhr im Bildungszentrum Burgbühl ein Kommunionhelferkurs statt. Die Seelsorger mögen ihre Kandidaten/-innen bis zum 4. November bei der Bischöflichen Kanzlei, 1701 Freiburg, schriftlich anmelden.

■ Priesterweihen

Für das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg werden zu Priestern geweiht:

Philippe Christe, am 26. September 1992, durch Weihbischof Amédée Grab, in Yverdon.

Jean-François Cherpit, am 4. Oktober 1992, durch Bischof Dr. Pierre Mamie, in Lausanne (Sacré-Coeur).

Thierry Fouct, am 11. Oktober 1992, durch Bischof Dr. Pierre Mamie, in Corpaux.

Die Meinung der Leser

Das «kleine, so schmerzhaft Schweizer Problem»

Mit diesen Worten des Präsidenten unserer Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Dr. Pierre Mamie (vgl. NZZ vom 11. September 1992, S. 21), ist die Churer Bistumskrise gemeint. Sie liegt nach den Worten des Bündner Regierungspräsidenten Christoffel Brändli in einer personellen Frage (Bischof Wolfgang Haas) begründet (Bündner Zeitung vom 11. September 1992, S. 1). Bischof Mamie, der sich in verdankenswerter Weise im Vatikan um eine Lösung der Churer Wirren bemüht, ist sicher zuzustimmen, wenn er mit Blick auf die dramatischen Vorgänge im Osten Europas das Schweizer Problem als «klein» bezeichnet. Es ist auch begreiflich, dass unter den gegebenen Umständen die Aufmerksamkeit und alle Kräfte des Vatikans nach dem Osten Europas ausgerichtet sind.

Da dies nun einmal so ist, soll meines Erachtens das als «klein» eingestufte Schweizer Problem, die Churer Bistumskrise, vor Ort gelöst werden dürfen. Denn wenn der Vatikan unter den gegebenen Umständen einstweilen nichts zu einer Lösung für die Situation im Bistum Chur beitragen kann, ist für die Schweiz die Situation gegeben, die mit der Wendung zu charakterisieren ist: «Apostolica Sede impedita» (wenn der Apostolische Stuhl verhindert ist).

Deshalb sollte unter dem Protektorat der Schweizer Bischofskonferenz und mit Zustimmung der Churer Bistumskantone eine Churer Synode nach dem Modell der Synode 72 stattfin-

den. Deren Mitglieder müssten so bestimmt werden wie seinerzeit die Mitglieder der Synode 72 – jedoch mit der Einschränkung, dass Bischof Wolfgang Haas keine Personen in die Synode berufen darf.

Aufgabe dieser Synode ist die Wahl eines Bischofs für das Bistum Chur. Erhält dabei Wolfgang Haas wenigstens das absolute Mehr der Stimmen, bleibt er im Amt, sonst nicht. Für die Wahl eines andern Kandidaten dürfte eine Zweidrittelmehrheit (wie bei einer Papstwahl) angezeigt sein, damit die bestehende Spaltung überwunden werden kann. Ein solches Vorgehen würde der besonderen Stellung des Apostolischen Stuhles in Rom Rechnung tragen, aber auch der eigenen Verantwortung der Ortskirche Chur, die nicht auf den St.-Nimmerleins-Tag vertröstet werden darf.

Robert Trottmann

Aus der Statistik der Sacra Rota Romana

Immer wieder, neuestens im Fall der Annullierung der Ehe Carolines von Monaco, wurde behauptet, das Geld spiele bei einer solchen Annullierung eine grosse Rolle. Das ist falsch. Denn die Statistik der SRR beweist, dass zwischen arm und reich kein Unterschied gemacht wird. Einige

DIE MEINUNG DER LESER/VERSTORBENE/NEUE BÜCHER

Zahlen aus früheren Jahren und von der neuen Zeit zeigen das: Im Jahre 1929 wurden in Rom 58 Ehesachen behandelt. In 28 Fällen ist das Verfahren gratis durchgeführt worden. In 20 Fällen wurde die Annullierung abgewiesen. Von den Annullierungen wurden 12 gratis behandelt¹. Im Jahre 1936 waren 75 Anfragen an die SRR gekommen. Davon wurden 32 annulliert und 43 abgewiesen. Unter den 32 gelösten Fällen sind 17 kostenlos behandelt worden². Im Jahre 1989 mussten 114 Fälle behandelt werden. 57 wurden abgewiesen, 77 gelöst, im ganzen sind 64 gratis behandelt worden. Im Jahre 1990 kamen 130 Fälle vor die SRR. 63 wurden abgewiesen, 78 gelöst, 70 wurden wiederum gratis behandelt³. Man darf also mit allem Recht annehmen, dass auch im Falle von Monaco die SRR nicht auf die Person geschaut hat.

Anton Schraner

¹ Schönere Zukunft, 11. J., Nr. 38, S. 1019.

² Linzer Quartalschrift 90. J., Nr. 3, S. 518.

³ Brief des Eherichters aus Chur vom 12. 6. 1992.

Verstorbene

Paul Weber, Kaplan, Aufiberg/Schwyz

Im Herbst 1980 übernahm der damals 70jährige Priester Paul Weber die Kaplanei Aufiberg ob Schwyz. Er durfte in das neu erbaute Kaplanenhaus einziehen und die Seelsorge am Völklein von Aufiberg übernehmen, das sich allsonntäglich im kleinen Heiligtum der Mutter vom Guten Rat versammelte. Etwas müde von der strengen Reich-Gottes-Arbeit in der zürcherischen Diasporapfarrei Schönenberg-Hütten war er zu uns gekommen. Recht rasch lebte er sich in die neue Situation ein, und mit neuem Eifer und Einsatz tat er seinen Dienst in Aufiberg: Gottesdienste am Sonntag und Werktag, Religionsunterricht bei den lebhaften Bauernkindern, Krankenbesuche bei den alten Leuten, Landsegnung im Frühling und vieles mehr, das sich so im kirchlichen Leben tut. Dazwischen kam die Renovation der Kapelle von Aufiberg mit den damit verbundenen Erschwernissen für das gottesdienstliche Leben. In Maria Hobi hatte er aber eine dienstbereite Helferin, die ihn unermüdlich unterstützte und ihm bis zum Tode treu zur Seite stand. Auch ihr gebührt ein herzlich Vergelt's Gott.

Paul Weber war ein interessanter Mensch, ein halber oder gar ganzer Künstler, dessen Lebensgeschichte sehr bewegt und abwechslungsreich verlief. Am 9. September 1910 kam er in Zürich zur Welt als Jüngster von sechs Geschwistern. Sein Vater war ein Polizeibeamter in guter Position, seine Mutter eine tief religiöse, einfühlsame Frau. Beide prägten den jungen Paul. Vom Vater hatte er etwas vom strengen Feldherrn, von der Mutter wohl die tiefe künstlerische Begabung. Als junger Student war er recht auf der Suche nach seinem Weg. Nach den Mittelschulstudien bei den Kapuzinern in Appenzel und Stans machte er aber in Schwyz die Matura. Auf einem Umweg über das Juststudium an der Universität Zürich kam er ins Priesterse-

nar St. Luzi, Chur, zum Theologiestudium. Am 6. Juli 1941 empfing er die Priesterweihe. So konnte er also im Sommer 1991 auf ganze 50 Priesterjahre, voll des unermüdlichen Schaffens zurückblicken.

Sein priesterliches Wirken begann er in der weitverzweigten Pfarrei Bülach, die damals etwa 30 politische Gemeinden umfasste. Nicht jeder junge Vikar war dafür geeignet, er musste unbedingt Velofahren können! Schon nach einem Jahr wurde der junge Priester nach Wollerau versetzt, wo er sieben Jahre als eifriger Kaplan wirkte. Hier hat er sich auch recht eingepreßt, es war seine «erste Liebe». So lässt sich erklären, dass er später den Wunsch hatte, bei der Kirche der hl. Verena beigesetzt zu werden. Sein nächstes Wirkungsfeld wurde von 1949 bis 1964 die Pfarrei Domat-Ems im Bündnerland. Ganze 15 Jahre war er dort Kaplan und Jugendseelsorger. Jungwacht, Arbeiterverein und Männerverein und die Seelsorge im nahen Felsberg gehörten zu seinen Aufgaben. Schon in Domat-Ems begann er in freien Stunden prächtige Bilder zu malen. Diese künstlerische Tätigkeit pflegte er später wieder in Aufiberg in seinen letzten Lebensjahren. Seine vielen Werke hätten eine herrliche Ausstellung ergeben. Aber davon wollte er nichts wissen.

1964 vertraute ihm der Bischof die Pfarrei Schönenberg-Hütten (ZH) an. Hier war er so recht daheim. Als Zürcher und als Schwyzer Bürger (Lachen) war das seine Heimat. Im einfachen Holzkirchlein, der heiligen Familie geweiht, begann er sein Wirken. 16 Jahre sollte es dauern. In diese Zeit fällt auch der Kirchenbau in Hütten: eine St.-Jakobs-Kirche. Vorher musste er dort jahrelang in einer alten Garage die Gottesdienste feiern. Er war ein volksverbundener Pfarrer, der auch mit Schalk und Humor seinen Leuten begegnen konnte. Gerne segnete er den Bauern ihre Höfe und ihre Arbeit. Er war auch ein guter Kunsterkenner. Und so war es seine Freude, noch vor dem Wegzug in Schönenberg den Neuaufbau einer Kirche dort vorzubereiten.

1980 zog er sich zurück in den wohlverdienten Ruhestand, den er aber noch immer ausfüllte mit seinem Dienst in Aufiberg, dem frühern Waldhubenort des unvergesslichen J. K. Scheuber. Am 3. September 1991 ist er gestorben. Die Pfarrei Schwyz dankt Kaplan Paul Weber übers Grab hinaus für seinen Einsatz, und die Gläubigen seiner Wirkungsorte werden ihm gewiss ein gutes, ehrendes Andenken bewahren. Möge er nun beim göttlichen Guten Hirten seinen Lohn empfangen.

Franz von Holzen

Neue Bücher

Der Katholizismus als politische und soziale Bewegung

Links- und Sozialkatholizismus. Erinnerung – Orientierung – Befreiung. Herausgegeben von Heiner Ludwig und Wolfgang Schroeder, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1990.

Neben Sozialismus und Liberalismus zählt der Katholizismus zu den grossen politischen und so-

zialen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts, die durch Regulierung des Kapitalismus die Entstehung und Entwicklung des Sozial- und Rechtsstaates wesentlich bestimmt haben. Diese Entwicklung aufzuzeigen und sichtbar zu machen, war das Anliegen einer Vortragsreihe, die im Sommersemester 1989 an der Frankfurter Universität durchgeführt wurde. Anlass war das Frankfurter Domjubiläum, das unter dem Motto stand: «Kirche um der Menschen willen.» Im folgenden seien einige Beiträge kurz zusammengefasst.

■ Katholizismus und Moderne

Wilfried Loth untersucht in seinem Referat die Frage, ob der Katholizismus eine globale Bewegung gegen die Moderne war. Ausgangspunkt dieser Entwicklung war die Französische Revolution von 1789. Die Kirche tat sich schwer mit den Erregenschaften der neuen Zeit. Verurteilungen der Zivilkonstitution der französischen Nationalversammlung, später der Religionsfreiheit unter Gregor XVI., der liberalen Ideen in der Enzyklika «Quanta cura» und dem beigefügten «Syllabus errorum» 1864 durch Pius IX. folgten sich. Die Kirche konnte sich nicht rechtzeitig von den traditionellen Vorstellungen lösen und bekundete grosse Mühe, dabei die christlich fundierten Momente des Umbruchs zu erkennen. Der Untergang des Kirchenstaates von 1870 liess jedoch die Erkenntnis reifen, dass in einer Welt der Nationalstaaten kein Platz mehr für die Wiederherstellung des Kirchenstaates war. Unter Leo XIII. (1878–1903) wandte sich die Kirche der modernen Welt zu und liess in der Enzyklika «Immortale Dei» 1885 eine noch sehr vorsichtige Distanzierung vom monarchischen Legalitätsprinzip erkennen. Sechs Jahre später 1891 rückte sie in der Enzyklika «Rerum novarum» auch von der Fixierung auf ein ständisches Gesellschaftssystem ab. Im Gefolge der Reichsgründung 1871 entstand in Deutschland das Zentrum, in dem die katholische Arbeiterbewegung Platz fand. Die Kirche bemühte sich, die katholische Arbeiterschaft vom Klassenkampf fernzuhalten.

Bruno Löwitsch schildert den Frankfurter Katholizismus in der Weimarer Republik und beschreibt das Umfeld der «Rhein-Mainischen Volkszeitung» unter dem Herausgeber Friedrich Dessauer und seinen energischen Redaktoren Heinrich Scharp, Walter Dirks und Werner Ernst Thormann. Als die Nazis 1933 Dessauer mundtot zu machen suchten, zeigte sich die schwächliche Haltung gewisser Bischöfe dem Naziterror gegenüber nur allzu deutlich. Dessauer lehrte später einige Jahre an der Universität Freiburg/Schweiz.

Benno Haunhorst zeichnet in seinem Aufsatz «Der Sozialismus als sittliche Idee» Theodor Steinbüchels (1888–1949) Beitrag zu einer christlichen Sozialethik. In diesem Zusammenhang ist zu erinnern, dass Bernhard Häring ein Schüler Steinbüchels war. Häring bezeichnet Steinbüchel als Vordenker dessen, was auf dem Zweiten Vatikanum in der Pastoralkonstitution «Kirche in der Welt von heute» ausgesagt wurde. Steinbüchel sah im Sozialismus vor allem die sittliche Idee, während der Jesuit Viktor Cathrein als typischer Vertreter eines Konfrontationsmodells ihn bekämpfte. Wie sehr die verschiedenartige Beurteilung des Sozialismus bis in die Gegenwart hineinwirkt, zeigt Benno Haunhorst an einem interessanten Beispiel auf: «Während auf der einen Seite die Instruktion der Kongregation für die Glau-

benslehre über einige Aspekte der Theologie der Befreiung» ein Bild vom Marxismus zeichnet, das eine Kopie der vor fast einhundert Jahren erschienen Sozialismus-Schrift Viktor Cathreins sein könnte, liefern auf der andern Seite Befreiungstheologen eine Auseinandersetzung mit dem Marxismus, die dem Gedankengang Steinbüchels entspricht.»

■ Der moderne Katholizismus

Ute Schmidt versucht die linkskatholischen Positionen nach 1945 zu Katholizismus und Kirche anhand zweier Zeitschriften «Ende und Anfang» und der «Frankfurter Hefte» nachzuzeichnen. Diese beiden Zeitschriften fürchteten sich nach Kriegsende vor restaurativen Zuständen in Deutschland und kritisierten im Rückblick jene Kräftegruppen im reaktionären Teil des Katholizismus, die die Machtübernahme und Festigung des NS-Regimes ermöglichen halfen. Ihr Heil sahen die Redaktoren in einem «Sozialismus aus christlicher Verantwortung»; sie befürworteten einen kritischen Dialog mit dem Marxismus und begriffen sich als katholische Publizisten in der Tradition der europäischen Aufklärung und der Französischen Revolution.

Zwei Aufsätze (Autoren Alfred Horné und Wolfgang Schroeder) sind der herausragenden Persönlichkeit des kürzlich in hohem Alter verstorbenen Oswald von Nell-Breuning gewidmet. Aus wohlhabendem Hause stammend, wurde der Jesuit zu einem Anwalt für die Mitbestimmung der Arbeitnehmer und Gewerkschaften und für die vernachlässigten Rechte der «kleinen Leute», zu einem Autor und Prediger der katholischen Soziallehre. Er kam unter Papst Johannes XXIII. zu Ehren.

Karl Gabriel zeigt die «Erosion des katholischen Milieus» in Mitteleuropa auf. Die einmalige Prosperitätsphase der späten fünfziger und sechziger Jahre hat die Kinder aus den suburbanen katholischen Bevölkerungsteilen stärker aus ihrem Herkunftsmilieu gelöst. Sie gerieten durch die Bildungschancen und den Arbeitsmarkt in den Prozess sozialer Mobilität. Die aus der Konfessionszugehörigkeit stammenden Elemente der Solidarität hielten dem Konkurrenzdruck nicht stand. Dadurch wurden die katholischen Bevölkerungsteile in die durch die Massenmedien geprägte Massenkultur integriert.

Ludwig Kaufmann, damals Redaktor der «Orientierung», versucht Ansätze einer Theologie der Befreiung in Europa nachzuzeichnen. Ausgangspunkt war das neue Denken der französischen Dominikanerschule von Le Saulchoir. Gegenüber der «Glaubensgewissheit» der Denzinger-Mentalität zeigte der Dominikanertheologe Chenu die «Glaubensunruhe» auf und deutete die Modernismuskrisis des beginnenden 20. Jahrhunderts als notwendige Wachstumskrise. Er stiess damit auf den Widerstand der Kurie und Pius' XII. Das kühne Denken der verurteilten Ordensleute (Dominikaner und Jesuiten) fand dann auf dem Zweiten Vatikanum die offizielle Anerkennung der Gesamtkirche.

Die interessante Publikation bildet eine gute Übersicht über die mannigfachen Versuche aufgeschlossener kirchlicher Kreise, Glaube und soziales Engagement auf nicht immer konventionelle Weise miteinander zu verbinden.

Alois Steiner

Freie evangelistische Werke

Im evangelischen Raum gibt es eine zunehmende Vielzahl und Vielfalt von Werken und Einrichtungen, die das Evangelium mittels Schrifttum, Radioevangelisation und öffentliche Versammlungen weitergeben und die unabhängig von Landes- und Freikirchen tätig sind. Viele von ihnen erheben zudem den Anspruch, überkonfessionell zu sein, das heisst die Evangelisierten weder einer eigenen oder einer bestimmten Gemeinschaft oder Kirche zuführen zu wollen noch bei der Evangelisierung eine konfessionelle Position zu vertreten. Dieser letzte Anspruch wird indes selten eingelöst, weil sich diese Evangelisten meist im Rahmen einer bestimmten Frömmigkeit bewegen, sei sie pietistisch-erwecklich, pfinglerisch-charismatisch oder, in neuerer Zeit, sogar amerikanisch-fundamentalistisch.

Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (Stuttgart) und die «Orientierungsstelle: Kirche, Sondergruppen, religiöse Bewegungen» (Zürich), die auch diesen Bereich systematisch beobachten, haben ihre diesbezüglichen Kenntnisse zusammengestellt und als Buch veröffentlicht.¹ Neben einer knappen konfessionskundlichen Einführung bietet es vor allem Informationen über eine grosse Zahl evangelistischer Werke und analoger freier Missionsunternehmen im ganzen deutschsprachigen Raum (für Österreich hat das Referat für Weltanschauungsfragen beim Pastoralamt der Erzdiözese Wien, das eine gesamtösterreichische Funktion hat, mitgewirkt). Damit liegt ein Nachschlagewerk vor, das auch dem Seelsorger und der Seelsorgerin dienen kann, die mit evangelistischen Aktivitäten zu tun haben und sich deshalb über diesen Abschnitt der religiösen Landschaft der Gegenwart näher informieren wollen.

Rolf Weibel

¹ Evangelistisch-missionarische Werke und Einrichtungen im deutschsprachigen Raum. Einzeldarstellungen – Übersichten – Adressen. Ingrid Reimer in Zusammenarbeit mit Oswald Eggenberger u. a. Eine Publikation der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen – EZW, Christliches Verlagshaus, Stuttgart 1991, 575 Seiten.

Katechetische Spielszenen

Erich Richner, Kinder feiern Gott, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1991, 127 S.

Der Autor dieser Schrift ist ein erfahrener und engagierter Seelsorger einer Pfarrei in der Umgebung von Solothurn. In seinem Vorwort schreibt er richtig, dass neben der Predigt das religiöse Spiel, das in und vor Kirchen, auf Marktplätzen und an Wallfahrtsorten aufgeführt wurde, eine der ältesten Formen der Volkskatechese war. Inspiriert, katechetische Spielszenen zu verfassen, haben ihn eigene Jugenderlebnisse, Erfahrungen in der Katechese mit Kindern im Religionsunterricht und Gottesdienste mit Jugendlichen.

In seiner Schrift finden sich Spielszenen für Zeiten im Kirchenjahr wie: Advents- und Weihnachtszeit, Fasten- und Osterzeit, Pfingsten, Erntedank und Christkönigsfest. Sie enthält auch für

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Heinz Angehrn, Vikar, Paradiesstrasse 38, 9000 St. Gallen

Dr. Alfred Bölle, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Dr. P. Leo Ettliln OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Erich Guntli, Vikar, Laufenbrunnenstrasse, 9472 Grabs

Roland Häfliger, Vikar, Asylstrasse 2, 6340 Baar

Franz von Holzen, Pfarrer, Herrengasse 2, 6430 Schwyz

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. Stephan Schmid-Keiser, Zentralpräses, Schweizer Kolpingwerk, Postfach 486, 8026 Zürich

Anton Schraner, Pfarrer, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Alois Steiner, Professor, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Dr. Manfred Weitlauff, Professor, Institut für Kirchengeschichte, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-8000 München 22

Dr. P. Walter Wiesli SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Josef Wirth, Bundespräses Jungwacht, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor

Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr

Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich

Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer

Rosenweg, 9410 Heiden

Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;

Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren

(Land/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.

Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

NEUE BÜCHER

den Firmgottesdienst zwei Spielszenen: «Die Kirche – ein Schiff» und «Gemeinde mit Geist».

Diese Schrift ist aus langjähriger Praxis eines Seelsorgers mit Schulkindern für die Praxis gedacht. Manche überbeanspruchte Seelsorger finden in ihr ausformulierte Spielszenen, die sie leicht mit Kindern und Jugendlichen einüben und aufführen können. Sie werden erfahren, dass die Katechese auf diese Weise die Schüler fesselt und sie mit diesen Spielszenen die Welt des Glaubens tiefer und froher erleben.

Den Seelsorgern, Katechetinnen und Katecheten wird dieses Buch einen grossen Dienst erweisen und biblische Geschichten auf erstaunliche Art lebendig werden lassen.

Alfred Bölle

Der Fall Döllinger

Peter Neuner, Stationen einer Kirchenspaltung. Der Fall Döllinger – ein Lehrstück für die heutige Kirchenkrise, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1990, 208 Seiten.

Im vorliegenden Buch ist mit dem Untertitel die Absicht des Autors und das Schwergewicht seiner Argumentation prägnant zusammengefasst. Man könnte es noch deutlicher klären, indem man die Thematik in einer Frage formulierte, die etwa

so lauten könnte: «Inwiefern sind die innerkirchlichen Spannungen von heute mit dem Fall Döllinger vergleichbar?» Das Buch besteht aus vier in sich geschlossenen Teilen. Der erste Abschnitt ist der Gegenwart gewidmet. Hier werden die innerkirchlichen Spannungen und Belastungen behandelt, aber nicht einfach im Sinne eines wehleidigen Gejammers oder zorniger Anklagen – die Situation, wie wir sie heute erleben, wird hinterfragt und in ideengeschichtlicher Analyse geortet.

Die zwei folgenden umfangreichsten Abschnitte gehören ganz Ignaz Döllinger, dessen hundertster Todestag auf den 10. Januar 1990 fiel. Die auf neuesten Forschungen und Studien beruhende Kurzbiographie markiert in Stellung und Wirken Döllingers deutlich verschiedene Etappen. Die Tätigkeit des einst fast weltweite Anerkennungen geniessenden Gelehrten beginnt mit der Münchener Romantik. Ignaz Döllinger steht und kämpft hier an der Seite von Joseph Görres und fühlt sich heimisch im Kreis der Akademiker-Vereinigung EOS. In dieser strengkirchlichen und apologetisch streitbaren Zeit lassen sich auch unverkennbar Parallelen zur Argumentationsweise eines Marcel Lefebvre feststellen. In dieser Zeit intensiver und fruchtbarer kirchenhistorischer und dogmengeschichtlicher Arbeit ist der Münchener Professor ein scharfer und keineswegs zarter Luther-Gegner und Protestantismus-Kritiker. Wissenschaftlich grenzt sich hier Döllinger scharf vom Luthertum und den folgenden reformatori-

schen Denominationen ab. Sein Verständnis von Apostolizität und Unfehlbarkeit grenzt sich aber ebenso ab gegen die Auffassungen, die im Vorfeld des I. Vatikanischen Konzils umgingen und die offiziellen Voten in der Konzilsaula beherrschten. Döllinger sieht darin Abwendung von der alten Kirche. Seine unerschütterliche Ablehnung führt schliesslich zur Exkommunikation und in die Vereinsamung. Ob Döllinger Altkatholik war – sicher hat er viel zum Selbstverständnis dieser Bewegung beigetragen –, ist nicht eindeutig auszumachen.

Ein dritter Teil untersucht die Unionsversuche, an denen der von der katholischen Kirchengemeinschaft ausgeschlossene ehemalige infulierte Dompropst teilnahm.

Der vierte Abschnitt kehrt in dogmatischer Analyse – Peter Neuner ist Lehrstuhlinhaber für Dogmatik in München – zur Gegenwart zurück. Er stellt für unsere Gegenwart zwei verschiedene Ekklesiologien fest, die seit dem Vatikanum II in Konkurrenz stehen: die neu entdeckte Communio-Ekklesiologie und die mit ihr zurückgedrängte, aber in letzter Zeit erneut Fuss fassende Autoritäts-Ekklesiologie, die auf dem Vatikanum I ihre grosse Zeit hatte. Wer in den heutigen innerkirchlichen Auseinandersetzungen, die ja auch in der Schweiz hohen Wellengang haben, ein etwas tieferes Verständnis bekommen möchte, findet in diesen Darlegungen eine historisch und dogmatisch fundierte Deutung. Das Buch könnte vielen Hilfe sein.

Leo Ettl



Schweizer

Opferlichte
EREMITA

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik,
8840 Einsiedeln, Telefon 055-
53 23 81

Alterssitz

für einen Priester (Welt- oder Ordenspriester) mit der Auflage, täglich zu zelebrieren und einige alte Leute zu betreuen. Nähere Auskunft erhalten Sie über Chiffre 1654, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

**Die drei
katholischen
Jugendzeitschriften**

Arbeitsgemeinschaft
der Katholischen Kinder-
und Jugendpresse
(AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5



Kerzenziehen Kerzengiessen

Wir liefern folgende Rohmaterialien und Zubehör in bester Qualität:

<p>Bienenwachs</p> <p>Paraffin</p> <p>Paraffin/Stearin</p> <p>Flach- und Runddochte</p> <p>Schmelz-/Giessgefässe in verschiedenen Grössen,</p>	<p>auch direkt beheizte, grosse Modelle mit eingebautem Thermostat.</p> <p>Komplette Kerzenzieh- und Giessgarnituren für Schule und Heimgebrauch.</p>
---	--

Fachkundige Beratung bei der Durchführung von Kerzenziehen in grösseren Gruppen.

Nähere Auskunft und detaillierte Preisliste:
Wachs-, Docht- und Gerätehandel, Zürich
Freiestrasse 50, 8032 Zürich
Telefon 01 261 11 40

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Predigernkirche in Zürich. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 30 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Anlagen hören Sie in mehr als 6000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in Alt St. Johann, Andermatt, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Baden, Basel, Bergdietikon, Betschwanden, Birsfelden, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Monstein, Davos-Platz, Deringingen, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Heiden, Hergiswil, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Küsnacht, Langenthal, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Matten, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco,

Montreux, Morges, Moudon, 2 in Muttentz, Münchenstein, Nesslau, Niederlenz, Oberdorf, Obergösgen, Oberrieden, Oberwetzikon, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Regensdorf, Rehetobel, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Sevelen, Siebnen, Sils, Siselen, Sissach, Tägerwilen, Thusis, 2 in Trun, Urmein, Versam, Vissoie, Volketswil, Wabern, Waldenburg, Wasen, Wil, Wil-Hüntwangen, Wildhaus, 2 in Winterthur, Wynau, Zollikon, 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarngemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**
Elektro-AKUSTIK

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-221251**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

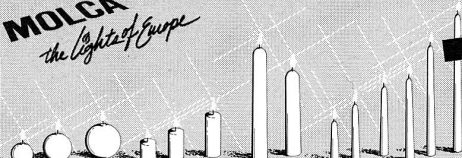
Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 10/92

MOLCA
the Light of Europe



HAWERKA AG
Buzibachstr. 12
CH-6023 Rothenburg
Tel. 041-53 84 22
Fax 041-53 98 33
Show-Room

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

Gebrauchte Erst- kommunion- kleidli

gratis abzugeben.
Telefon 045-55 11 20



 Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

41/8. 10. 92

AZA 6002 LUZERN

Katholische Kirchgemeinde Näfels

Wir suchen auf anfangs Februar 1993 oder nach Vereinbarung für die vielfältigen Aufgaben in unserer Pfarrei einen/e vollamtlichen/e

Pastoralassistenten/-in oder Katecheten/-in

in Voll- oder Teilzeitanstellung

Der genaue Aufgabenbereich wird in einem persönlichen Gespräch festgelegt.

Aufgabenbereiche:

- Religionsunterricht
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- pfarreiliche Jugendarbeit
- weitere Aufgaben je nach Begabung und Freude

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen.

Sind Sie interessiert?

Auskunft erteilt Ihnen gerne Pfarrer Martin Mätzler,
Telefon 058-34 21 43.

Schriftliche Bewerbungen bitte an Kirchenpräsident Kurt Scherrer, Sonnenweg 35, 8752 Näfels